



**EIN TEIL
DER
STADT?**

**EINE MODERNE
WOHNUNGS-
LOSENHILFE
MUSS...**

**SITUATIONS
BERICHT
2025** **VERBAND
WIENER
WOHNUNGS-
LOSENHILFE**

Inhalt

Zahlen – Daten – Fakten	9	Endlich eine eigene Wohnung! Aber was jetzt?.....	29
Empowerment durch Wissen und Austausch	13	Wie das Soziale Wohnungsmanagement (SWM) beim langfristigen Wohnungserhalt unterstützt	
Im Erfahrungsaustausch einander verstehen und voneinander lernen			
Peer-Arbeit wirkt!.....	17	Housing First... ..	33
Potenziale nutzen und weiter ausbauen		...beendet Obdach- und Wohnungslosigkeit effektiv und nachhaltig: Weitere Schritte zum Ausbau eines Erfolgskonzepts	
Wohnen – Arbeit – Beratung.....	21	Ständig zurück – nie wirklich drin.....	37
Von der Wohnungslosigkeit in die Eigenständigkeit		Psychische Erkrankung und Wohnungslosigkeit als Drehtürerfahrung. Perspektiven junger Menschen im Hilfesystem	
Bedarf vor Bürokratie	25		
Flexible Hilfe für gewaltbetroffene Frauen			

Außergewöhnliche Situationen erfordern besondere Maßnahmen	41
---	----

Gewaltschutz in der Wohnungslosenhilfe	45
Wie eine Kooperation gelingen kann. Einblicke in ein Pilotprojekt	

Verloren am Übergang	49
Ein Einblick in die Zielgruppe junger Erwachsener	

Pfade der Wohnungslosigkeit	53
Eine strukturierte Analyse der Wohnbiografien obdach- und wohnungsloser Personen in Wien	

Glossar	56
----------------------	-----------

Quellen	60
----------------------	-----------

Ein Teil der Stadt? Eine moderne Wohnungs- losenhilfe muss...

Liebe Leser*innen!

die Wohnfrage erlebt derzeit eine Renaissance – leider aus einem unerfreulichen Anlass. Die Nachwirkungen der Wirtschaftskrise, die zunehmende Finanzialisierung des Wohnungsmarktes, steigende Arbeitslosigkeit und zuletzt die Teuerungskrise führen zu enormen finanziellen Belastungen für die Mietbevölkerung. Insbesondere armutsbetroffene Menschen sind zunehmend gefährdet, wohnungslos zu werden. Das zeigen etwa steigende Delogierungszahlen oder Erfahrungsberichte aus Einrichtungen der Wiener Wohnungslosenhilfe.

Die Sozialorganisationen des Verbands Wiener Wohnungslosenhilfe setzen dem entgegen. Ihre Fachkräfte arbeiten mit höchster Pro-

fessionalität und großem Engagement daran, Menschen auf ihrem Weg aus der Wohnungslosigkeit zu unterstützen – und Wohnungslosigkeit bei in Not geratenen Personen frühzeitig zu verhindern. Der aktuelle Situationsbericht zeigt anhand ausgewählter innovativer Projekte, gelungener Praxisbeispiele und fundierter Studien, wie eine moderne Wohnungslosenhilfe aussehen kann.

Der Verband Wiener Wohnungslosenhilfe setzt sich seit jeher für eine qualitätsvolle Unterstützung in Wohnungsnot geratener Menschen ein. Das Ziel: Wohnungslosigkeit soll möglichst rasch und dauerhaft überwunden, oder – im besten Fall – frühzeitig abgewendet werden. Angesichts des Spardrucks

auf Seiten der Fördergeber*innen dürfte diese Aufgabe in den kommenden Jahren noch anspruchsvoller werden. Einsparungen dürfen jedoch keinesfalls zulasten der Adressat*innen gehen oder den professionellen Handlungsspielraum der engagierten Fachkräfte der Wohnungslosenhilfe einschränken. Gleichzeitig dürfen uns die schwierigen Voraussetzungen nicht daran hindern, unsere Angebote stetig weiterzuentwickeln und für all jene ansprechbar zu bleiben, die Unterstützung benötigen.

Den diesjährigen Situationsbericht widmet der Verband daher bewusst der Frage einer modernen Wohnungslosenhilfe. Im Zentrum der Beiträge stehen jene Säulen,

die eine gelingende Unterstützung für in Wohnungsnot geratene Menschen sicherstellen:

- partizipative Projekte und die weitere Einbindung von Erfahrungsexpert*innen,
- bedarfsorientierte und flexible Unterstützungsangebote,
- die Gestaltung von Schnittstellen zwischen Leistungen der Wiener Wohnungslosenhilfe und Leistungen anderer Unterstützungsangebote wie der Psychiatrie oder Kinder- und Jugendhilfe sowie
- Mut zur Pilotierung neuer Konzepte und den Ausbau nachweislich erfolgreicher Ansätze – auch unter Spardruck.

Wohnungslosigkeit ist kein Naturgesetz. Internationale Beispiele zeigen: Mutige wohn- und sozialpolitische Entscheidungen können diese auf ein Minimum reduzieren. Indirekt werden da-

mit aber auch die Grenzen der Unterstützungsangebote der Wiener Wohnungslosenhilfe deutlich. Denn ohne ausreichend leistbaren Wohnraum steigt nicht nur die Gefahr, wohnungslos zu werden – auch die Unterstützungsangebote selbst können ihre Wirksamkeit nicht voll entfalten. Wie soll Wohnungslosigkeit beendet werden, ohne die Möglichkeit, eine eigene Wohnung zu beziehen?

In diesem Sinne plädieren wir für eine verstärkte Einbindung des Fachwissens des Verbands und seiner Mitgliedsorganisationen. Denn wie ein Seismograph Erschütterungen des Erdbodens registriert, spiegeln sich in den unzähligen Beratungen engagierter Fachkräfte gesellschaftliche Erschütterungen frühzeitig und deutlich wider. Eine soziale Stadt braucht eine moderne Wohnungslosenhilfe. Das hier dargestell-

te Fachwissen, die vielfältigen Leuchtturmprojekte, die Geschichten der Adressat*innen und das Engagement der Fachkräfte zeigen: Eine moderne Wohnungslosenhilfe nicht nur notwendig – sie ist auch möglich.

Nicole Meissner

Johanna Reithner

Gernot Ecker

Zahlen – Daten – Fakten

Eine fundierte Datenlage ist kein Selbstzweck. Im Sozialbereich ist sie unverzichtbar für die Entwicklung passender Konzepte und die Bedarfsplanung. Umso unbefriedigender ist die Datenlage rund um Wohnungslosigkeit. Zwar wurde die Kennzahl „registrierte Obdach- und Wohnungslosigkeit“ grundlegend überarbeitet und dadurch deutlich präziser – dennoch bleiben Gruppen untererfasst. Das betrifft insbesondere verdeckt wohnungslose oder auf der Straße nächtigende Menschen und damit

speziell Frauen, junge Erwachsene und Menschen mit Fluchtbio-graphie.

Auch die Delogierungsstatistik weist erhebliche Mängel auf. Zwar werden von den Bezirksge-richten gerichtliche Klagen und Kündigungen sowie exekutierte Räumungen erfasst. Allerdings umfasst diese Statistik sämtli-che Mietobjekte – nicht nur Woh-nungen, sondern auch Garagen oder Geschäftslokale. Vor diesem Hintergrund erscheinen Infor-

mationen über die Zusammen-setzung betroffener Haushalte, etwa ob es sich vorwiegend um alleinerziehende Mütter oder Mindestpensionist*innen handelt, nahezu utopisch.

Der folgende Abschnitt soll daher einen kleinen Einblick in die gesi-icherten Informationen geben und aufzeigen, welche Daten weiterhin im Verborgenen liegen. Für An-fragen steht der Verband Wiener Wohnungslosenhilfe jederzeit zur Verfügung.

Wohnungslosigkeit

20.573

Menschen waren 2023 als obdach- oder wohnungslos registriert davon:

55% = 11.400

Menschen in Wien.⁷

?



Dunkelziffer: Es ist unbekannt wie viele Menschen verdeckt wohnungslos sind. Insb. wird bei Frauen, Jungen Erwachsenen und Geflüchteten eine hohe Dunkelziffer angenommen.

Dunkelziffer: Es ist unbekannt wie viele junge Wohnungslose Menschen in Wien leben und wie hoch hierbei der Anteil an Care Leaver*innen ist.

Wiener Wohnungslosenhilfe

> 90%

der in Follow Up Gesprächen erreichten
laut FSW MoBeWo / Housing First
Klient*innen wohnen nach einem Jahr
noch in der eigenen Wohnung.



75

Peer-Mitarbeiter*innen sind aktuell in
Einrichtungen der Wiener Wohnungs-
losenhilfe tätig.

118

Mitarbeiter*innen haben den Peer-
Lehrgang seit 2019 absolviert.

Es gab im selben Zeitraum **532**
Bewerber*innen.³



Gewalt



Jede 3. Frau*

in Österreich zwischen 15-65 Jahren erlebt
Gewalt.

16%

aller Frauen* in Österreich haben körperliche
und/oder sexuelle Gewalt in intimen Partner-
schaften erlebt.²⁰



Dunkelziffer: Es ist unbekannt wie
viele Frauen* in der Wohnungslosenhilfe
(z.B. Notquartier) Gewalt erfahren.

Überbelag

7%

der österreichischen Bevölkerung sind von Überbelag betroffen.³²



Häufiger von Überbelag betroffen:



20%

Menschen mit niedrigem Einkommen

22%

Mieter*innen von Gemeindebauwohnungen

17%

Wiener*innen

Delogierung

2.527

Mietobjekte wurden laut Daten des Justizministeriums 2024 in Wien delogiert. Die Delogierungsstatistik umfasst jedoch alle Mietobjekte, auch Garagen und Geschäftslokale.



Dunkelziffer: Es ist unbekannt wie viele Wohnungen von Delogierung bedroht oder tatsächlich delogiert wurden.

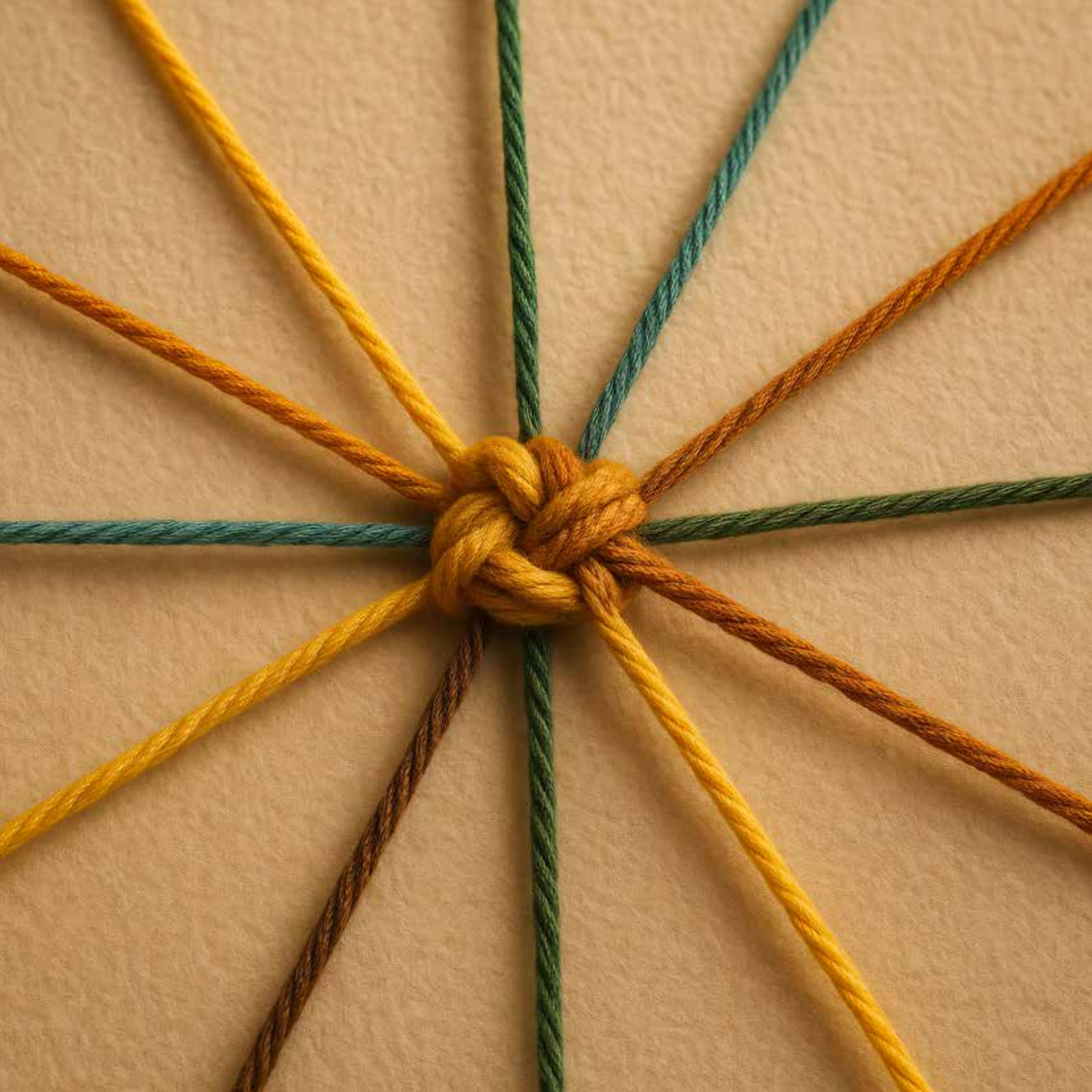
Wartezeit und Vermittlung

~ 5.000

Kund:innen wurden 2024 mit der Leistung Mobil Betreutes Wohnen erreicht.⁸



Dunkelziffer: Es ist unbekannt wie viele Wohnungen über das Soziale Wohnmanagement aller Trägerorganisationen vermittelt wurden.



Empowerment durch Wissen und Austausch

Im Erfahrungsaustausch einander verstehen und voneinander lernen

Eine moderne Wohnungshilfe muss

- sich auf neue Formen des Austausches einlassen,
- Mut haben, etwas auszuprobieren,
- ihre Adressat*innen stärken und beteiligen,
- kreativ sein,
- individuelle, flexible Angebote machen,
- Fremdbestimmung verringern und Selbstermächtigung ermöglichen,
- das Expert*innenwissen und den Erfahrungsschatz ihrer Adressat*innen wertschätzen und nutzen,

damit

- Menschen ihre wertvollen Erfahrungen einbringen und voneinander lernen können.
- Menschen ihre wertvollen Erfahrungen einbringen und voneinander lernen können.
- Selbstermächtigung gelingt.
- Stärkung erfolgt.
- Hilfe zur Selbsthilfe möglich ist.

Dafür braucht es

- Mut und Kreativität im Gestalten von Begegnungsmöglichkeiten.
- Ressourcen wie z.B. ein Fortbildungsbudget für Bewohner*innen, Zeit und Geduld.
- eine ressourcenorientierte und aktivierende Haltung.

Seit 2019 wird den Bewohner*innen eines Wohnhauses für ehemals wohnungslose Menschen ein niederschwelliger Wissenszugang zu Themen wie psychische Erkrankungen, Sucht und Umgang mit Krisen ermöglicht. Das Haus wird stationär betreut und bietet 54 Wohnplätze in möblierten Einzelwohnungen. Neben individueller Hilfe im Alltag und Unterstützung bei gesundheitlichen, psychosozialen und sozialarbeiterischen Anliegen durch ein multiprofessionelles Team unterstützen auch ehrenamtliche Mitarbeiter*innen. Die Beratung und Betreuung im Haus erfolgt auf freiwilliger Basis und wird durch externe Angebote wie z.B. den Psychosozialen Dienst (PSD) oder Mobile Dienste ergänzt.

Im Haus wohnen Menschen mit multiplen Problemlagen wie psychischen und physischen Erkrankungen, Sucht, Gewalt-, Stigmatisierungs- und Krisenerfahrungen, finanziellen Problemen und sozialer Isolation. Unter den Bewohner*innen gibt es aufgrund der zuweilen sehr herausfordernden Verhaltensweisen einzelner teils Verständnis, teils aber auch Ratlosigkeit, Konfliktpotenzial und Ängste. Zugleich bestehen viele unbeantwortete Fragen sowie der Wunsch nach Antworten und Tipps für den Umgang miteinander, beispielsweise: „Warum schreit der immer?“ – „Gibt es da keine Hilfe?“ – „Was tue ich, wenn mich der angeht?“

Ergänzend zur Schulung der Mitarbeiter*innen wurde deshalb ein niederschwelliges Angebot für die Bewohner*innen geschaffen. Ziel ist, sich Wissen anzueignen, Fragen zu stellen und miteinander in Dialog zu treten. Hierzu wurden externe Vortragende ins Haus eingeladen, um Vorträge und Workshops für Bewohner*innen in vertrautem Rahmen in der Kantine zu gestalten.

Bislang wurden folgende Themen angeboten, die beispielhaft durch Zitate von Bewohner*innen untermauert werden:

- **Was ist Sucht?** – Verein Dialog
- **Psychische Erkrankungen** – PSD, Psychiater*in

„Man fängt zum Nachdenken an, wie man mit kranken Menschen umgeht. Ich habe den Wunsch für einen Vortrag zum Thema Depression und Manie deponiert.“

- **Umgang mit Krisen und Deeskalationen** – Verein NAGS Austria

„Super vorgetragen und die Leute haben super mitgemacht und freiwillig auf die Pause verzichtet. Dass alle mitgemacht und mitgedacht haben, das habe ich noch nie erlebt. Wenn Wickel sind, dass man lernt besonnen und ruhig darauf zu reagieren, und daher bin ich dafür, dass es wieder so eine Veranstaltung gibt.“

Gesprächsrunden zu Themen wie „Auskommen mit dem Einkommen“ ermöglichten einen angeregten Austausch. Dazu ein Bewohner:

„Wie ich eingezogen bin ins Haus, bin ich auch nicht ausgekommen mit meinem Geld. Ich gehe immer mit einer Einkaufsliste einkaufen, damit ich nicht mehr ausgebe. Auch das habe ich im Haus gelernt. Ich kann einen Vorschlag machen, wie ich es mache, aber ich darf nicht meine Meinung dem anderen aufdrängen.“

Probleme im Umgang mit Geld wurden sehr offen und respektvoll angesprochen und Ideen eingebracht, wie einzelne ihr Einkommen einteilen könnten.

„Wir sind in derselben Situation, und dadurch können wir durch den Austausch lernen“, so ein Bewohner.

Das Personal moderiert die Gesprächsrunden, gibt jedoch keine inhaltlichen Stellungnahmen zu den Themen ab.

Folgende Rückmeldungen der Bewohner*innen ermutigen, an dieser Idee weiterzuarbeiten:

„Diese Vorträge helfen Menschen. Man findet neue Gedanken, wenn man miteinander redet.“
„Interessant, was andere für Probleme haben. Es ist gut, dass es diese

Angebote gibt.“

„Zum Thema Zusammenhalt wäre ein Gesprächsaustausch gut. Wir sitzen alle im selben Boot.“

Auf Initiative von Bewohner*innen wurde die Bezirksvorstehung des 20. Bezirks ins Haus eingeladen, um Anliegen und Sorgen im Grätzl zu besprechen. Ein Problem war der Lärm durch zu schnell fahrende Autos. Aus dem Gespräch resultierte eine konkrete Lösung: Die Bezirksvorstehung veranlasste die Errichtung einer Temposchwelle zur Lärmberuhigung. Seither erfolgt auch eine jährliche Einladung der Bezirksvorstehung ins Haus, da dies den Bewohner*innen wichtig ist.

Auch die Grätzelpolizei wird regelmäßig eingeladen, die Bewohner*innen können in offener Runde Fragen und Wünsche an die Polizei richten. Bislang wurden unter anderem bereits Themen wie Lärm oder Probleme mit einer angrenzenden Lokalität besprochen. Der niederschwellige Austausch ermöglicht, Barrieren und Ängste vor der Kontaktaufnahme mit der Polizei abzubauen.

In regelmäßigen Abständen wird zudem partizipativ erfragt, welche Themen in weiterer Folge angeboten und welche Expert*innen und Gesprächspartner*innen eingeladen werden sollen. Die Leitfra-

gen dabei sind: Was interessiert die Bewohner*innen? Wo besteht konkreter Bedarf? Welche Sorgen, Wünsche, Fragen beschäftigen die Bewohner*innen?

Aktuell ist ein Vortrag zum Thema Ernährung geplant. Auch Suchthematiken wie zum Beispiel: *Wie schaffe ich es, mit dem Rauchen oder Trinken aufzuhören? – Welche Alternativen gibt es?* – beschäftigen viele Bewohner*innen und sollen deshalb erneut aufgegriffen werden.

Fazit

Es ist wichtig, nicht nur die Mitarbeiter*innen, sondern auch die Bewohner*innen zu schulen und ihnen den Austausch untereinander zu ermöglichen. So erhalten von Wohnungslosigkeit betroffene Menschen einen direkten und bedarfsorientierten Zugang zu praxisnahem, alltagsrelevantem Wissen. In den Gesprächsrunden wird deutlich, wie groß das Interesse der Bewohner*innen ist, ihr Erfahrungswissen zu teilen und voneinander zu lernen. Entscheidend sind die Atmosphäre und die Art der Vermittlung, wie eine Bewohnerin betont:

„Der Vortrag war sehr interessant und verständlich, weil er es menschlich vermittelt hat.“

Darüber hinaus trägt das Angebot zum Empowerment der Teilnehmenden bei und fördert deren aktive Beteiligung. Sie werden gestärkt, das gegenseitige Verständnis wird größer. Durch den Zuwachs an Wissen können die Bewohner*innen ihr eigenes sowie das Verhalten anderer besser verstehen und einordnen. Somit trägt das Angebot auch zur Reflexion und Deeskalation bei.

Weitere Erfolgsfaktoren sind die Niederschwelligkeit sowie das individuelle Eingehen auf Fragen und Bedürfnisse der Teilnehmenden. Die persönlichen Grenzen der Bewohner*innen dürfen nicht überschritten werden. Zusätzlich zum gemeinsamen Gespräch in der Gruppe sollte es auch die Möglichkeit geben, private, eventuell unangenehme oder von Scham besetzte Fragen im Einzelsetting zu besprechen.

Ein Zitat von Patricia Deegan, Psychologin und zentral in der Recovery-Bewegung, fasst abschließend zusammen:

„Information is power and having access to information is empowering.“



Peer-Arbeit wirkt!

| Potenziale nutzen und weiter ausbauen

Eine moderne Wohnungs- losenhilfe muss

- Erfahrungswissen als Expertise systematisch in Angebote und deren Entwicklung einbeziehen,
- Peer-Arbeit in allen Angeboten der Wohnungslosenhilfe etablieren,
- Peer-Arbeit konsequent weiterentwickeln,

damit

- Angebote bedarfsgerecht und bedürfnisorientiert ausgestaltet werden können.
- fehlende Verbindungen zwischen Nutzer*innen und Angeboten aufgebaut werden können.
- ihre Wirkung erhalten bleibt und weiter ausgebaut werden kann.

Dafür braucht es

- die aktive Teilnahme von Peer- Mitarbeiter*innen bei Entscheidungsprozessen und Offenheit für Veränderungen in Teams und Organisationen.
- attraktive Arbeitsbedingungen für Peer-Mitarbeiter*innen durch ausreichende Bezahlung, Stunden in Anstellung sowie und Handlungsspielräume.
- die Sicherung hoher Qualitätsstandards und eine finanzielle Absicherung.

Peer-Arbeit hat sich als Berufsgruppe in der Wiener Wohnungslosenhilfe (WWH) etabliert und ist Teil der Strategie des Fonds Soziales Wien.¹ Peer-Mitarbeiter*innen haben selbst Obdach- oder Wohnungslosigkeit erlebt. Ihre Kernkompetenz ist der Einsatz ihres reflektierten Erfahrungswissens. Dieses entwickeln sie im Zertifikatskurs „Peers der Wohnungslosenhilfe“ am neunerhaus Peer Campus, indem sie ihre eigene Lebenserfahrung mit Fachwissen verbinden.² Der Kurs legt besonderen Wert darauf, voneinander zu lernen und eine lebendige Verbindung zwischen Theorie und Praxis zu schaffen. Seit 2019 haben 118 Peers den Kurs abgeschlossen, 75 von ihnen arbeiten in interdisziplinären Teams in diversen Feldern der WWH.³ Die Erfahrungen aus der Peer-Arbeit in den Einrichtungen fließen laufend in die Weiterentwicklung des Kurses ein, das bestehende Wissen wird kontinuierlich aktualisiert, evaluiert, diskutiert und weiterentwickelt.

Peer-Arbeit trägt demnach „wesentlich zur Unterstützung wohnungsloser Menschen im Sinne von Empowerment bei und [fördert] die Berücksichtigung des Wissens und der Perspektive von Menschen mit gelebter Erfahrung.“⁴

Im anschließenden Gespräch reflektieren eine Peer-Mitarbeiter*in (P)

und eine Sozialarbeiter*in (S) ihre interdisziplinäre Zusammenarbeit sowie die Wirkung und Weiterentwicklung von Peer-Arbeit.

Wie trägt Peer-Arbeit zu einer wirksamen Wohnungslosenhilfe bei?

*S: Der Zugang zu den Nutzer*innen ist ein anderer – beim Erstkontakt und bei der Vertrauensbasis. Es fällt immer wieder auf, dass die Leute anders auf Peer-Mitarbeiter*innen zugehen und mit ihnen reden.*

P: Ja, stimmt. Ich habe einen ziemlich lockeren Zugang zu den Menschen.

S: Und das macht vieles leichter. Ein Beispiel sind die Gespräche im Tandem, wo Peer-Arbeit und Sozialarbeit zusammenwirken. Einige Personen docken vorher bei dir an und du holst dann die Sozialarbeit dazu.

P: So hat auch die Peer-Arbeit angefangen – mit der Funktion der Überbrückung. Aber man kann die Aufgaben nicht darauf einschränken. Die Funktion entwickelt sich. Einen wichtigen Beitrag sehe ich beim Umgang mit Frust während der Obdachlosigkeit. Das habe ich immer im Hinterkopf. Raus aus der Obdachlosigkeit bedeutet jede Menge Bürokratie, und Bürokratie bedeutet Frust. Ich kenne meinen eigenen

Frust, als ich auf der Straße war. Ich versuche, durch Entlastungsgespräche und mit meinen Erfahrungen diesen Frust zu minimieren, das ist mir sehr wichtig. Menschen haben ständig Selbstzweifel und den Gedanken: „Wie komme ich da raus?“ Da kann ich gut anknüpfen.

Und wo hat Peer-Arbeit ihre größten Stärken?

*P: Ich kann Dinge sehr direkt mit Nutzer*innen besprechen. Zum Beispiel bei Weitervermittlungen in ein Notquartier. Da kann ich einfach sagen, das ist nicht schön, wo du hingehst. Da schläfst du mit vielen zusammen und die gehen dir auf die Nerven. Ich weiß noch selber, als ich zwei Zettel mit Notschlafstellen bekommen habe, wie ich sieben Tage durch Wien gelaufen bin, bevor ich mich getraut habe, in eine Notschlafstelle zu gehen. Super, dass es Notquartiere gibt, aber ich möchte auch nicht, dass die Leute etwas Falsches erwarten.*

*S: Peer-Arbeit bringt ein ganz anderes Verständnis mit, das wir in der Sozialarbeit gar nicht mitbringen können, weil wir es nicht erlebt haben. Wenn ich ein Verhalten nicht gut einordnen kann, kann mir der*die Peer-Mitarbeiter*in das oft erklären. Da öffnet sich eine Tür. Es ist extrem gewinnbringend, einen weiteren Blickwinkel zu erhalten. Das Beispiel*

mit dem Notquartierplatz ist sehr treffend. Ich denke: „Warum geht die Person nicht hin?“ Dann teilst du deine Erfahrung und das erweitert den Horizont für das Nachempfinden.

Wie beeinflusst Peer-Arbeit die Einstellungen und die Zusammenarbeit in der Wohnunglosenhilfe?

S: Meine Arbeit mit Nutzer*innen wird durch die Peer-Arbeit super ergänzt. Da kommen zu meiner Professionalität die Professionalität der Peer-Arbeit und die Erfahrungswerte hinzu. Dadurch wird die Sozialarbeit auch auf eigene blinde Flecken aufmerksam gemacht. Es sind unterschiedliche Puzzleteile, die gemeinsam ein neues Bild ergeben.

P: Ja, das passiert nicht immer so bewusst. Im Team sind wir einfach im ständigen Austausch und versuchen, gemeinsam eine Lösung zu finden. Auffallend ist, dass Kolleg*innen Hemmungen haben, mich nach meinen Erfahrungen zu fragen. Ich habe immer gesagt: Das sind die Fragen, die ihr mir stellen solltet. Es ist mir nicht unangenehm. Aber das muss man als Peer-Mitarbeiter*in auch gut aushalten. Das ist eine wahnsinnige Arbeit, die Grenze ganz genau zu beobachten und die Vergangenheit zu bearbeiten. Sich wieder an Situationen zu erinnern, aber sie

nicht wieder zu erleben. Mehrere Kolleg*innen haben aufgehört, weil es sie zu sehr belastet hat.

Was braucht Peer-Arbeit, um wirksam arbeiten zu können?

P: Die Einbettung in das Team ist sehr wichtig. Ich war von Anfang an, auch schon in Praktika, bei Teamsitzungen dabei und zu Beginn noch zurückhaltend. Aber wenn du merkst, dass deine Beiträge einen Wert haben, dass dir Leute zuhören und deine Meinung zählt, dann gewinnst du Selbstvertrauen und kannst gut arbeiten.

Ein anderer Punkt sind die Bezahlung und die Stundenanstellung. Manche Ausschreibungen haben einfach zu wenige Stunden und zu wenig Gehalt. Wir erwarten nicht gleich eine Vollzeitstelle, das ist im Sozialbereich seltener, aber man muss von dem Gehalt auch leben und nicht nur überleben können. Nur dann kann man sich auf seine Arbeit gut konzentrieren und auch motiviert und gesund arbeiten.

Und was braucht Peer-Arbeit, um sich professionell weiterzuentwickeln?

P: Es hilft mir, mich als Teil des Teams zu fühlen und dieses Ge-

fühl machen oft Kleinigkeiten aus. Wenn du weißt, dass du dich auf die Kolleg*innen verlassen kannst, auch wenn du Schwierigkeiten hast, dann kannst du dich weiterentwickeln. Wenn du das Gefühl hast, dass du nicht ausgebildet und „nur“ ein Peer bist, dann gehst du nicht gerne in die Arbeit und denkst überhaupt nicht daran, wie du dich weiterentwickeln kannst.

Und für die Berufsgruppe generell macht der Peer Campus wirklich viel durch die verschiedenen Treffen, wo man sich über die Tätigkeiten und die Ethik in der Peer-Arbeit austauschen kann. Das hat einen hohen Wert.



Wohnen – Arbeit – Beratung

| Von der Wohnungslosigkeit in die Eigenständigkeit

Eine moderne Wohnungshilfe muss

- Schnittstellen managen,
- ganzheitliche und individuelle Ansätze verfolgen,
- den Schwerpunkt auf Kinder setzen,

damit

- Empowerment gelingen kann.
- Unterstützung nachhaltig ist und Eigenständigkeit gefördert wird.
- vererbte Obdachlosigkeit durchbrochen werden kann.

Dafür braucht es

- Wohnraum, Beratung, Arbeitsintegration.
- Flexibilität.
- Sozialpädagogik.

Wohnungslosigkeit ist häufig nicht das Ergebnis eines einzelnen Ereignisses, sondern Ausdruck struktureller Benachteiligung. Sie kann sich über Generationen hinweg fortsetzen: Wer in Armut aufwächst, ist einem deutlich höheren Risiko ausgesetzt, selbst in Wohnungsnot zu geraten. Die Forschung spricht hier von „vererbter Wohnungslosigkeit“. Gemeint ist damit, dass sich soziale

Ungleichheiten durch strukturelle Rahmenbedingungen verfestigen und oft von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden. Gleichzeitig zeigen Praxiserfahrungen, dass dieser Kreislauf durchbrochen werden kann – insbesondere dann, wenn Wohnen und Arbeit als zusammenhängende Faktoren betrachtet und entsprechend unterstützt werden. Ein sicherer

Wohnraum bildet die Grundlage für Stabilisierung. Erst auf dieser Basis wird es möglich, berufliche Perspektiven zu entwickeln und gesellschaftliche Teilhabe zu fördern. Viele Einrichtungen der Wohnungshilfe setzen daher auf Konzepte, die Betreuung mit Qualifizierung und Arbeitsintegration verbinden. Ein Beispiel dafür sind betreute Wohnangebote für Familien mit

Kindern. Diese kombinieren Wohnsicherheit mit sozialpädagogischer Begleitung und individueller Förderung – sei es in Mutter-Kind-Häusern, stationären Settings oder anderen familienunterstützenden Formaten. Neben der Unterkunft stehen hier die Entwicklung von Selbstständigkeit und die nachhaltige soziale Integration im Vordergrund. Wichtig ist, dass diese Angebote auch arbeitsbezogene Perspektiven einbeziehen – etwa durch begleitende Arbeitsmarktberatung, niederschwellige Qualifizierungsangebote oder Kooperationen mit Betrieben. So kann der Weg zu mehr Stabilität nicht nur im sozialen, sondern auch im beruflichen Bereich gelingen.

Ein zentraler Aspekt ist die Stabilisierung des familiären Alltags. Für viele Betroffene bedeutet das, zunächst einmal zur Ruhe zu kommen und grundlegende Bedürfnisse wie Schutz, Ernährung und Schlaf verlässlich gesichert zu wissen. Erst auf dieser stabilen Basis kann gemeinsam mit Fachkräften an Perspektiven gearbeitet werden – sei es durch psychosoziale Begleitung, Schul- und Berufsorientierung, den Aufbau neuer sozialer Netzwerke oder durch arbeitsmarktbezogene Unterstützung.

Wie ein solcher Weg gelingen kann, zeigt die Geschichte von Anna M.^x

Die 29-Jährige lebte nach einer Trennung und ohne familiäres Netz in einem Wiener Mutter-Kind-Haus. Heute hat sie eine eigene Wohnung, arbeitet in Teilzeit in einer sozialen Einrichtung und absolviert eine Ausbildung zur Pflegeassistentin.

Interview mit Anna M.

Frau M., wie erinnern Sie sich an die Zeit, bevor Sie ins Mutter-Kind-Haus gekommen sind?

Ich musste mit meiner Tochter flüchten. Mein damaliger Partner war gewalttätig, ich hatte viele Schulden und keine Perspektive. Das Jugendamt konnte mir nicht helfen, also habe ich selbst nach Unterstützung gesucht. Über die Lederergasse (Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe des FSW, Anm.) kam ich schließlich zum Mutter-Kind-Haus in der Burggasse. Innerhalb von zwei Wochen wurde ich aufgenommen. Das war für mich wie ein Zuhause auf Zeit.

Was war damals Ihre größte Sorge – für sich selbst und für Ihr Kind?

Dass ich mein Kind verliere. Ich bin selbst in Einrichtungen aufgewachsen. Man fühlt sich dort oft wie eine Nummer. Das wollte ich meiner Tochter ersparen. Sie sollte

in Sicherheit aufwachsen.

Hatten Sie damals ein Ziel oder war es eher ein Überleben von Tag zu Tag?

Zuerst war es reines Überleben. Durch Gespräche mit meiner Sozialarbeiterin entstand aber die Idee, dass ich mit meinen Erfahrungen auch anderen helfen kann. Ich habe viel durchgemacht – psychisch, körperlich, sozial – und viel gelernt.

Welche Schritte haben Sie konkret gesetzt?

Ich begann beim Besuchsdienst des Roten Kreuzes. Das Team dort hat mich ermutigt, eine Ausbildung zur Pflegeassistentin zu machen. Heute arbeite ich mit Menschen, denen ich auf Augenhöhe begegne. Das tut gut.

Was hat Ihnen im Mutter-Kind-Haus besonders geholfen?

*Die Struktur, die Gemeinschaft, das Gefühl von Wertschätzung. Die Betreuer*innen haben uns ernst genommen. Es gab Feste, Gruppenangebote, Gespräche. Auch mein Selbstwertgefühl wurde gestärkt – durch kleine Erfolge.*

Wie war der Übergang in die Selbstständigkeit?

Herausfordernd. Plötzlich musste ich alles alleine regeln. Aber ich habe gelernt, Verantwortung zu übernehmen. Ich bin an dieser Aufgabe gewachsen.

Was bedeutet Zuhause für Sie heute?

Ein Ort, an dem ich mich sicher fühle und meine Tochter einfach Kind sein kann. Ich habe bewusst eine Wohnung mit Innenhof gewählt, damit sie draußen spielen kann.

Was wünschen Sie sich für andere Frauen in Ihrer damaligen Situation?

Weniger Vorurteile. Mehr Unterstützung, die ankommt. Hilfe anzunehmen ist kein Zeichen von Schwäche – es ist Stärke. Ich wünsche mir, dass es mehr Menschen gibt, die Chancen geben.

Erfolgsfaktoren integrierter Wohnungslosenhilfe

Der Fall von Anna M. zeigt, wie wichtig mehrdimensionale Unterstützungsstrukturen sind, um Armutsverläufe zu durchbrechen. Drei Faktoren sind dabei besonders entscheidend: ein stabiles Wohnumfeld, psychosoziale Begleitung durch

konstante Bezugspersonen sowie der Aufbau beruflicher Perspektiven in passendem Tempo.

Effektive Hilfe ist niedrigschwellig, koordiniert und ressourcenorientiert. Nicht Defizite stehen im Vordergrund, sondern die Förderung vorhandener Potenziale. Dabei spielt auch der Zugang zu Bildung und Qualifizierung eine zentrale Rolle, sowohl für Erwachsene als auch für Kinder und Jugendliche. Der Aufbau tragfähiger sozialer Beziehungen, das Erleben von Selbstwirksamkeit und das Schaffen neuer Routinen sind essenziell, um Vertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit zurückzugewinnen.

Der Übergang in die Eigenständigkeit bleibt eine sensible Phase. Hier braucht es verlässliche Netzwerke, begleitete Übergänge und langfristige Angebote, die über das Wohnen hinausgehen. Besonders für Familien bedeutet dies, nicht nur die Eltern, sondern auch die Kinder gezielt zu unterstützen – etwa durch den Zugang zu psychosozialer Versorgung, zu Bildungsangeboten oder Freizeitaktivitäten.

Schlussfolgerung

Die Erfahrung von Anna M. zeigt exemplarisch, wie integrierte Unterstützungsangebote dazu beitragen

können, Armutsspiralen zu durchbrechen. Moderne Wohnungslosenhilfe sollte als gesellschaftliche Querschnittsaufgabe verstanden werden, die Wohnen, Arbeit, Betreuung und Bildung verbindet – unabhängig davon, ob es sich um Einzelpersonen, Familien oder Jugendliche handelt.

Dabei ist klar: Es reicht nicht aus, nur Wohnraum bereitzustellen. Erst durch die Kombination aus sicherem Wohnen, fachlicher Begleitung, Bildungszugängen und arbeitsmarktbezogenen Perspektiven entsteht eine reale Chance auf nachhaltige soziale Integration. Um diesen Prozess wirksam zu gestalten, braucht es nicht nur Ressourcen, sondern auch verlässliche strukturelle Rahmenbedingungen, die professionelle Arbeit ermöglichen und absichern.

Wohnungslosenhilfe muss deshalb als multidimensionale Aufgabe verstanden werden, die ressortübergreifende Kooperationen und verlässliche Finanzierungsmodelle voraussetzt. Nur so lassen sich Armutsverläufe dauerhaft durchbrechen und Chancen auf ein selbstbestimmtes Leben eröffnen – für Einzelpersonen ebenso wie für Familien und Kinder.



Bedarf vor Bürokratie

| Flexible Hilfe für gewaltbetroffene Frauen

Eine moderne Wohnungs- losenhilfe muss

- Wohnplätze niederschwellig und bedarfsorientiert zur Verfügung stellen,
- Rückkehrmöglichkeiten etablieren,
- Krisen abfangen, wenn sie entstehen,

damit

- vulnerable Personengruppen rasch und nachhaltig einen passenden Wohnplatz erhalten.
- Wohnplätze bei Bedarf wie z. B. bei Schicksalsschlägen dort verfügbar sind, wo schon tragfähige Beziehungen zu psychosozialen Fachkräften bestehen.
- negativen Folgen von Wohnungslosigkeit vorgebeugt wird.

Dafür braucht es

- ausreichend niederschwellige Plätze.
- eine unbürokratische und bedarfsorientierte Vergabe von Plätzen.
- Rückkehrmöglichkeiten bzw. einen sanktionsfreien Umgang mit persönlichen Entscheidungen der Bewohner*innen.
- Eine beschleunigte Bearbeitung/„Fast-Lanes“ für Rückkehrer*innen.
- ausreichend Plätze, Fluktuation und Akutplätze.
- ausreichend qualifiziertes Personal für die psychosoziale Fallarbeit.

Viele Notlagen verlangen nach schnellen, bedarfsgerechten Lösungen und Flexibilität. Etablierte Systeme sind jedoch oft starr und bürokratisch. Gerade im Kontext von Wohnungslosigkeit ist das gefährlich: Kann Betroffenen nicht rasch ein angemessenes Angebot gemacht werden, suchen diese privat nach Notlösungen. Sie kommen bei Bekannten unter, schlafen mal hier, mal da oder verbleiben in belastenden Beziehungen, etwa bei häuslicher Gewalt.

Diese Situation wird als „verdeckt wohnungslos“ bezeichnet: Menschen ohne eigene Wohnung leben in Abhängigkeitsverhältnissen und werden nicht (mehr) von Unterstützungssystemen erreicht. Folglich bleibt professionelle Hilfe aus; die prekäre Lage verfestigt sich, Folgeprobleme entstehen, die Wohnungslosigkeit wird immer schwerer überwindbar. Auch die sozialstaatliche Bedarfsplanung wird erschwert, denn es ist unklar, wie viele und welche Menschen verdeckt wohnungslos sind – und daher auch, wie viele und welche Unterstützungsangebote benötigt werden.

Bedarfsgerecht, flexibel und leistbar: Was in einer Notsituation wirklich zählt

Die Erfahrung zeigt, dass neben Geflüchteten und jungen Erwachsenen insbesondere Frauen* häufig verdeckt wohnungslos^{5,6}, sind. Frauen stellen daher österreichweit⁷ und in Wien⁸ nur rund ein Drittel aller offiziell wohnungs- oder obdachlosen Personen.

Aufgrund struktureller Diskriminierung – etwa durch niedrigere Einkommen⁹ – haben Frauen wesentlich schlechtere Chancen, auf dem Wohnungsmarkt zu bestehen. Sie sind von Mietzinssteigerungen besonders betroffen, bei der Wohnungssuche aber klar benachteiligt. Im Fall von häuslicher Gewalt wird dies besonders deutlich: Da häufig die Partner die Hauptmieter sind oder die neue Adresse soll vor dem gewalttätigen Ex-Partner geheim bleiben soll, sind es meist die Frauen, die aus der gemeinsamen Wohnung ausziehen (müssen). In solchen Notsituationen braucht es rasch leistbaren Wohnraum.

Viele Betroffene wissen jedoch nicht, wohin, da sie am Wohnungsmarkt kaum konkurrenzfähig sind. Diese wirtschaftliche Abhängigkeit erschwert sowohl den Ausstieg aus Gewaltbeziehungen als auch den Zugang zu sicherem Wohnraum. Gleichzeitig wenden sich viele aus gesellschaftlich vermittelter Scham, Angst vor dem Verlust der Obsorge oder den teils nicht bedarfsgerechten

Bedingungen in Notunterkünften nicht oder erst spät an Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe⁶.

Strukturelle Diskriminierung, männliche Gewalt, Abhängigkeiten und ein Mangel an leistbarem Wohnraum sind die wesentlichen Gründe weiblicher Wohnungslosigkeit – und erschweren ihre Vermeidung oder Überwindung. Während die Wohnungslosenhilfe nur mittelbar für leistbaren Wohnraum, Gewaltschutz und Geschlechtergleichstellung lobbyieren kann, kann sie unmittelbar bedarfsgerechte, einfach zugängliche und unbürokratische Angebote konzipieren, um vulnerable Zielgruppen zu erreichen. Das Beispiel von Frau Maier* zeigt, wie wichtig eine bedarfsorientierte, flexible und unbürokratische Platzvergabe ist.

Passgenaue Unterstützung bedeutet Bedarfsorientierung und Flexibilität

Frau Maier lebt mit ihrem Mann und zwei Söhnen in einer Wohnung in Wien. Nach wiederholter häuslicher Gewalt flieht sie mit dem jüngeren Sohn in ein Frauenhaus, bevor sie in ein auf Gewalterfahrungen spezialisiertes Frauenwohnprojekt einziehen kann. Während sie sich in Beratung befindet und erste Schritte in Richtung Scheidung und Obsorge klärt,

lebt ihr älterer Sohn beim Vater. Aus finanzieller Not und Schuldgefühlen kehrt sie zurück – ein fataler Schritt.

Der Ex-Mann begeht in der gemeinsamen Wohnung Suizid. Frau Maier, nun in einer ungeklärten Mietrechtssituation, kommt bei einer Freundin unter und wendet sich erneut an das Wohnprojekt. Nur wenige Tage später kann sie unbürokratisch in ein Notzimmer einziehen.

Die anschließende Phase ist von Instabilität geprägt: Der Schlüssel ist beim Notar, Gegenstände sind unerreichbar, hinzu kommen rechtliche Hürden. Zwar besteht ein theoretischer Anspruch auf eine Ersatzwohnung, doch die Verfahren ziehen sich in die Länge. Schließlich übernimmt der ältere Sohn den Mietvertrag, kündigt diesen jedoch wieder, um Schulden zu vermeiden. Letztlich kann Frau Maier mit beiden Kindern ohne neue Antragsstellung bei externen Stellen in eine Wohnung des Frauenwohnprojekts einziehen. Möglich wurde das durch eine flexible, bedarfsgerechte und unbürokratische Wohnplatzvergabe.

Die Geschichte illustriert das Spannungsfeld, in dem Soziale Arbeit agiert: zwischen strukturellen Zwängen und Finanzierungslogiken sowie dem Anspruch auf bedarfsorientierte Lösungen. Insbesondere von Gewalt betroffene Personen benötigen

rasch niederschwellige und leistbare Wohnangebote, die Schutz und Ruhe bieten. Klassische Notunterkünfte können diesen Bedarf kaum ausreichend decken.

Gleichzeitig müssen Adressat*innen in Not auf Unterstützung zählen können – unabhängig von ihren Entscheidungen, wie dem vorübergehenden Zurückkehren zu Ex-Partnern. Gerade in Krisen braucht es Vertrauen, Beziehungsarbeit und eine klare Haltung: Eine moderne Wohnungslosenhilfe muss Bedarf und Notlage als entscheidende Kriterien der Unterstützung in den Mittelpunkt stellen.

Die Geschichte von Frau Maier zeigt, wie zentral professionelles Engagement, institutionelle Flexibilität und strukturelle Bedarfsorientierung sind. Frau Maier fand wieder Zugang zu schützendem und leistbarem Wohnraum – weil vorab eine vertrauensvolle Beziehung aufgebaut, schnell und engagiert interveniert sowie bedarfsgerecht und flexibel gehandelt wurde.



SWM

LOS!

MoBeWo

Endlich eine eigene Wohnung! Aber was jetzt?

Wie das Soziale Wohnungsmanagement (SWM) beim langfristigen Wohnungserhalt unterstützt

Eine moderne Wohnungslöshilfe muss

- unmittelbaren Zugang zu leistbarem, langfristig gesichertem Wohnraum schaffen,
- praktisches Wissen rund um ein eigenständiges Mietverhältnis vermitteln,
- gegenseitiges Verständnis in Hausgemeinschaften fördern und etwaige Nachbarschaftskonflikte begleiten oder abwenden,

damit

- Wohnungslosigkeit verhindert wird oder sich nicht verfestigen kann.
- Personen als zuverlässige Mieter*innen langfristig und selbstständig in ihren Wohnungen wohnen und
- Eigentümer*innen auf verlässliche Vertragspartner*innen zählen können.
- ein konfliktfreies Zusammenleben ermöglicht wird und drohende Wohnungsverluste abgewendet werden können.

Dafür braucht es

- den Aufbau tragfähiger Kooperationen des SWM mit Wohnungseigentümer*innen.
- Möglichkeiten für Nutzer*innen sich Wissen in sicherem Rahmen anzueignen.
- Zusammenarbeit zwischen SWM und Mobil betreutem Wohnen (MoBeWo) mit Bewusstsein für allparteiliche Haltung des SWM in Abgrenzung zur Parteilichkeit des MoBeWo.
- SWM-Zusammenarbeit mit Eigentümer*innen, Mieter*innen und Nachbarschaft bei Vermittlung von Lebenswelten wohnungsloser Menschen.

Der Einzug wohnungsloser Personen in eine eigene Wohnung ist ein großer Schritt – doch auch danach gilt es, weitere Hürden zu bewältigen. Das **Soziale Wohnungsmanagement (SWM)** erschließt in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Stakeholder*innen Wohnraum für Nutzer*innen der Wiener Wohnungslosenhilfe und begleitet sie auf dem oft steinigen Weg zum eigenen Mietvertrag.

Sina lebt seit Monaten in niederschweligen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe oder bei Freund*innen auf der Couch. Halt bietet ihr einzig ihre Hündin Amika, die sie schon seit zehn Jahren begleitet. Nach monatelangem Warten hat sie nun endlich eine Zuweisung für das Mobil betreute Wohnen erhalten und bereits eine Wohnung besichtigt. Sina freut sich schon sehr auf den Einzug in ihre ersten eigenen vier Wände.

Leistbarer Wohnraum wird zunehmend zur Mangelware. Gerade für armutsbetroffene Personen wird die Suche nach einer leistbaren Wohnung aufgrund unterschiedlicher Diskriminierungsformen zu einer immer größeren Herausforderung¹⁰. Das Mobil betreute Wohnen (MoBeWo) unterstützt obdach- bzw. wohnungslose oder von Delogierung gefährdete Personen. Ziel ist es, den Einzug in eine leistbare Wohnung zu

ermöglichen, diese langfristig zu sichern sowie die Lebenssituation betroffener Menschen zu verbessern¹¹. Die Effektivität der Unterstützungsangebote der Wohnungslosenhilfe ist stark von den Möglichkeiten der Bereitstellung von leistbarem Wohnraum abhängig¹².

Um den Kund*innen der Wiener Wohnungslosenhilfe leistbaren Wohnraum zur Verfügung stellen zu können, baut das Soziale Wohnungsmanagement tragfähige Kooperationen mit Genossenschaften, Bauträger*innen, privaten Eigentümer*innen sowie mit Wiener Wohnen auf und akquiriert passende Wohnungen. Sind die Voraussetzungen der Eigentümer*innen nicht gegeben, werden die Wohnungen vom SWM angemietet und an Klient*innen untervermietet. In Zusammenarbeit mit dem MoBeWo können die Wohnungen dann nach den Bedarfen der Klient*innen zugewiesen werden.

Ab der ersten Besichtigung klären Mitarbeiter*innen des SWM über die Realitäten des Wohnungsmarktes auf. Die Klient*innen werden von Anfang an bestärkt, wohlüberlegte Entscheidungen in Bezug auf ihren zukünftigen Wohnraum zu treffen. Entspricht die Wohnung den Bedarfen der Klient*innen, kommt es zur Unterzeichnung des Untermietvertrages. Auch hier legt das SWM Wert

darauf, Wissen, Rechte und Pflichten rund um den eigenen Mietvertrag zu besprechen.

Sina erhält beim Umzug von ihrer Sozialarbeiterin vom MoBeWo große Unterstützung bei der Beantragung von finanziellen Leistungen, der Ummeldung und sonstigen bürokratischen Angelegenheiten. Doch zunehmend tauchen Fragen auf, die sie nicht zu beantworten weiß: Wo kann sie ihre Wäsche waschen? Warum funktioniert die Heizung nicht? Und was macht sie gegen den tropfenden Wasserhahn im Badezimmer?

Während der ersten Termine rund um den Einzug in die eigene Wohnung ist vieles neu. Trotz Begleitung entstehen auch danach immer wieder Fragen. Deshalb finden regelmäßige, angekündigte Wohnungsbegehungen statt. Durch die persönliche Betreuung der Wohnungsverwalter*innen und Techniker*innen des SWM können Fragen unmittelbar vor Ort gelöst und Problemen durch nicht sachgemäße Nutzung vorgebeugt werden.

Sina hat sich mittlerweile gut in ihrem neuen zu Hause eingelebt und fühlt sich wohl. Sie hat sich sehr auf die Ruhe in ihrer Wohnung gefreut. Doch ihre Nachbar*innen läuten regelmäßig, beschwerten sich über die Lautstärke und Verunreinigungen

im Stiegenhaus – und beschuldigen Sina und ihre Hündin Amika.

In Beschwerdefällen tritt das SWM proaktiv als allparteilicher Vermittler auf. Wieder kann die Betreuung hier unmittelbar und persönlich greifen – ein Service, den Hausverwaltungen und Eigentümer*innen aus Ressourcengründen für gewöhnlich nicht leisten können. Im persönlichen Gespräch, anlassbezogen auch in Kooperation mit Mediator*innen oder Wohnpartner (eine Anlaufstelle in Wien, die Menschen dabei unterstützt, ihre Wohnsituation zu verbessern, Anm.) wird gegenseitiges Verständnis mit dem Ziel eines guten Miteinanders gefördert.

Sina konnte den Nachbarschaftskonflikt mit Unterstützung durch die Mitarbeiter*innen vom SWM beilegen. Doch gerade jetzt wird Amika krank. Sina bringt sie sofort zur Tierärztin und zahlt eine sehr hohe Rechnung. Kurz darauf bekommt sie einen Anruf vom SWM: Die Miete konnte nicht abgebucht werden, da das Konto nicht gedeckt ist. Panik kommt bei Sina auf – sie verspricht, die ausständige Miete am Ende des Monats nachzuzahlen. Doch dann benötigt Amika erneut eine teure Untersuchung, die Sina bezahlt, um Amika zu retten. Sina kann die Abmachung mit dem SWM nicht einhalten und auch die kommende Miete nicht einzahlen.

Wenn Mietzahlungen beim SWM nicht eingehen oder abgebucht werden können, nehmen die Mitarbeiter*innen Kontakt mit den Klient*innen auf, um mögliche Gründe und Lösungswege abzuklären. Ab der zweiten ausständigen Miete wird auch die Unterstützung des MoBeWo hinzugezogen. Sollten diese Maßnahmen nicht ausreichen, wird eine Fallkonferenz initiiert. Bei diesem persönlichen Termin mit der Klient*in, der zuständigen Sozialarbeiter*in des MoBeWo und der zuständigen Mitarbeiter*in des SWM werden Vereinbarungen zur Wohnungssicherung getroffen. Im Bedarfsfall kann sich beispielsweise ein betreutes Konto als passendes Hilfsmittel für einen langfristig gesicherten Wohnungserhalt erweisen. Durch dieses mehrstufige Mietmonitoring erhalten die Klient*innen Zeit und Raum, sich mit ihren finanziellen Herausforderungen auseinanderzusetzen und die Mietrückstände zu begleichen. Da das SWM als Hauptmieter in Vorleistung geht, entstehen für die Wohnungseigentümer*innen währenddessen keine Mietausfälle.

Sina wohnt nun seit mehr als zwei Jahren in ihrer Wohnung. Sie kennt ihre Rechte und Pflichten als Mieterin. Ihre Mietrückstände hat sie beglichen, sie kann Wohn- und Energiekosten verlässlich zahlen. Sollten unerwartete Hürden aufkommen,

weiß sie damit umzugehen und sich gegebenenfalls rechtzeitig Unterstützung zu suchen. Sie weiß, sie wird es schaffen, die Wohnung zu behalten.

Die Mietrechtsübertragung der vom SWM angemieteten Wohnungen an die Klient*innen ist eines der vorrangigsten Ziele des SWM. Wenn die Voraussetzungen erfüllt sind, werden die Klient*innen engmaschig im Prozess der Mietrechtsübernahme – gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit dem MoBeWo – begleitet. Die Wohnungseigentümer*innen zählen auf die Erfahrung des SWM und deren Arbeit, und können so den Mietvertrag verlässlich dem Vertragspartner*innen übergeben.

*Das Soziale Wohnungsmanagement schafft einen Rahmen, in dem die Mitarbeiter*innen als fachkundige Ansprechpersonen aktiv bei Wohnungssuche und Wohnungserhalt unterstützen und Delogierungen abwenden können. Für manche Nutzer*innen wird dadurch langfristiges, eigenständiges Wohnen unter den Bedingungen des derzeitigen Wohnungsmarktes erst möglich.*



Housing First...

...beendet Obdach- und Wohnungslosigkeit effektiv und nachhaltig: Weitere Schritte zum Ausbau eines Erfolgskonzepts

Eine moderne Wohnungslosenhilfe muss

- Housing First konsequent weiter ausbauen und absichern,
- sich für ausreichend leistbare Wohnungen einsetzen,
- das Menschenrecht Wohnen ernst nehmen und eigene Angebote danach ausrichten,

damit

- mehr Personen Zugang zu diesem Leistungsangebot bekommen und Wohnungslosigkeit nachhaltig beendet wird.
- keine unnötigen Wartezeiten auf leistbare Wohnungen und Engpässe durch eine lange Verweildauer in stationären Wohnangeboten entstehen.
- eine realistische Einschätzung von Erfolgskriterien und Qualitätsstandards gewährleistet wird.

Dafür braucht es

- Kooperationen und einfachere Zugangsregelungen im Bereich des leistbaren Wohnbaus sowie qualitätsvolle Umsetzungskonzepte der Sozialorganisationen mit entsprechender Finanzierungssicherheit.
- fixe Kontingente an leistbaren Wohnungen für die Wohnungslosenhilfe.
- ein klares Bekenntnis zu Housing First.

Housing First steht für einen Paradigmenwechsel in der Unterstützung obdach- und wohnungsloser Menschen und verfolgt das Ziel, das Menschenrecht auf Wohnen für benachteiligte Personengruppen umzusetzen. Die eigene Wohnung steht am Beginn der Unterstützung, wo ortsunabhängig Beratung und Betreuung geleistet wird. In Wien wurden Housing First Angebote seit dem ersten Pilotprojekt 2012 sukzessive etabliert und erhielten im Zuge der Strategie des Fonds Soziales Wien (FSW)¹ ab 2022 einen besonderen Ausbauschub. Die bisherigen Erfahrungen, insbesondere die hohe Mietstabilität¹³, zeigen sehr eindrucksvoll: Housing First ist ein äußerst wirkungsvolles Konzept zur Beendigung von Obdach- und Wohnungslosigkeit.

Spätestens seit dem Jahr 2021 ist es mit den bundesweiten Projekten „zuhaus ankommen“ und „housing first österreich – zuhaus ankommen“, finanziert durch das Sozialministerium und koordiniert durch die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO), gelungen, Housing First in ganz Österreich auszurollen¹⁴. Mit der Überführung der Projekte in das Bundesprogramm „*Wohnschirm Housing First*“ ab Oktober 2024 wurde ein weiterer Meilenstein erreicht. Damit verbunden sind neue Finanzierungsmöglichkeiten für Housing First:

Kautionen und Finanzierungsbeiträge für leistbare Wohnungen, die bisher kaum überwindbare Hürden darstellten, werden übernommen. Zudem ermöglicht das Programm „Wohnschirm Housing First“ eine finanzielle Starthilfe für den Kauf besonders essenzieller Ausstattungsgegenstände beim Einzug in eine Wohnung. All diese Leistungen sind subsidiär angelegt und ergänzen die bisher bestehenden regionalen Angebote. Von diesen erweiterten Spielräumen profitierte Herr H., 55 Jahre.

Nachdem Herr H. nach einer stationären Therapie obdachlos geworden war, bekam er zwei Monate nach Betreuungsbeginn durch ein Housing First Team das Angebot für eine 40 m² große Wohnung. Die Bruttomiete von 350 € machte ca. 30 % seines Einkommens aus und war daher für ihn gut leistbar. Für die Finanzierung des ansonsten zu hohen Finanzierungsbeitrages in Höhe von 10.900 € wurde der „Wohnschirm Housing First“ genutzt. Aufgrund der raschen Abwicklung konnte Herr H. die Wohnung bereits einen Monat später beziehen. Dies zeigt eindrucksvoll, wie rasche und umfassende finanzielle Unterstützung leistbaren Wohnraum für obdach- und wohnungslose Menschen zugänglich macht.

Durch die sehr breite Definition der Nutzer*innengruppen des Programms „Wohnschirm Housing First“ profitieren auch jene Menschen, die aufgrund fehlender Meldezeiten oder sozialrechtlicher Ansprüche keine Förderbewilligung der Wiener Wohnungslosenhilfe erhalten. Maßgeblich für die Nutzung ist das Vorliegen einer Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung sowie Obdach- oder Wohnungslosigkeit. In Wien konnten seit 2021 im Zuge der Housing First Projekte 143 Wohnungen an mehr als 300 Personen vermittelt werden. Bemerkenswert dabei: Frauen stellten 50 % aller unterstützten volljährigen Personen und wurden verhältnismäßig besonders gut erreicht¹⁵.

Trotz der großen Erfolge ist Housing First keineswegs ein Selbstläufer. Um Wohnungslosigkeit zu beenden, muss der aktuelle Leistungsumfang nicht nur bewahrt, sondern stark ausgebaut werden. Dafür gibt es zentrale erfolgskritische Herausforderungen: Im Mittelpunkt stehen die Verfügbarkeit und der Zugang zu dauerhaften, leistbaren Wohnungen und ausreichend Betreuungskapazitäten. Beides ist für eine rasche und effektive Unterstützung essenziell. Aufgrund zu geringer Betreuungskapazitäten in den Housing First Angeboten entstehen aktuell lange und zum Teil mehrmonatige Wartezeiten, bis die Betreuung

und die Wohnungssuche überhaupt starten kann. Ein Ausbau der Kapazitäten ist notwendig, damit wohnungslose Menschen rasch durch Sozialarbeiter*innen unterstützt werden können. Danach dauert es aufgrund der angespannten Lage am Wiener Wohnungsmarkt oft viele weitere Monate, bis eine geeignete leistbare Wohnung gefunden wird. Dabei wird nicht nur das Konzept Housing First untergraben, sondern auch die Lebenssituation der betroffenen Menschen destabilisiert. Die Konsequenzen sind Phasen der Überbrückung in äußerst prekären, oftmals krisenverstärkenden privaten Bedingungen oder das Ausharren in stationären Angeboten der Wohnungslosenhilfe, bis eine Wohnung frei wird.

Deshalb ist es dringend erforderlich, wohnpolitische Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine rasche Verfügbarkeit von Wohnungen für obdach- und wohnungslose Menschen ermöglichen. Dazu zählen die Einrichtung von fixen Kontingenten im gemeinnützigen und kommunalen Wohnbau für Housing First sowie die besondere Berücksichtigung der Lebenssituation obdach- und wohnungsloser Menschen bei der Erfüllung von Zugangskriterien (z. B. Erleichterungen bei den notwendigen Meldezeiten)¹⁶. Um Verbesserungen voranzutreiben, sind Allianzen mit Vertreter*innen aus

dem Wohnbau und der Politik essenziell, um Housing First als besonders effektives und nachhaltiges Instrument zur Beendigung von Wohnungslosigkeit an der Schnittstelle von Wohnungswirtschaft, Sozialorganisationen und Politik zu etablieren. Durch diverse Veranstaltungen und Dialogräume mit unterschiedlichen Stakeholder*innen im Zuge der Housing First Projekte wurden bereits wichtige Schritte gesetzt, die auf allen Ebenen weitergeführt werden müssen.

Nicht zuletzt ist es essenziell, dass Housing First als Beratungs- und Betreuungskonzept auf fachlich hohem Niveau angewendet und weiterentwickelt wird. Auch die entsprechende Finanzierung der Betreuungsarbeit muss gewährleistet sein. Wissensmanagement und -transfer sowie regelmäßige Fortbildungs- und Austauschforen sind weitere wichtige Pfeiler für eine erfolgreiche Umsetzung.

Die Erfahrungen der letzten Jahre in Wien und bei der BAWO zeigen:

Housing First ist ein besonders erfolgreiches Konzept, mit dem Obdach- und Wohnungslosigkeit effektiv und nachhaltig beendet werden können. Was es braucht, sind Zugänge zu leistbaren Wohnungen für eine rasche und adäquate Wohnversorgung, entsprechende Betreuungska-

pazitäten, um die unterschiedlichen Betreuungsbedarfe der Zielgruppen der Wohnungslosenhilfe professionell begleiten zu können sowie fundiertes Fachwissen.



Ständig zurück – nie wirklich drin

Psychische Erkrankung und Wohnungslosigkeit als Drehtürerfahrung. Perspektiven junger Menschen im Hilfesystem

Eine moderne Wohnungslöshilfe muss

- auf eine steigende Tendenz psychischer Erkrankungen, insbesondere bei jungen Menschen und Frauen, vorbereitet sein¹⁷,
- Angebote für Menschen mit substanzgebundenen und/oder nichtgebundenen Süchten erweitern,
- für rund 1000 Care Leaver*innen pro Jahr in Österreich, bei welchen die Betreuung mit 18 Jahren endet, sensibilisiert sein¹⁸,

damit

- psychischen Erkrankungen durch Stärkung von Bewältigungs- und Handlungskompetenzen entgegengewirkt werden kann,
- abstinente Phasen verlängert werden und sich der gesundheitliche Allgemeinzustand stabilisiert,
- Menschen mit Defiziten in sozialen, kognitiven und emotionalen Bereichen sowie einem Mangel an alltagspraktischen Fähigkeiten eine selbständige Lebensführung ermöglicht wird.

Dafür braucht es

- einen niederschweligen Zugang zu Fachärzt*innen.
- kurze Wartezeiten auf Therapieplätze.
- eine engmaschige, psychologische und medizinische Betreuung.
- die Schaffung von bedarfsge-rechtem stabilem Wohnraum.
- individuelle Therapieangebote.
- den Ausbau adäquater Angebote in der Wiener Wohnungslöshilfe (WWH) wie Tageszentren mit sinnstiftenden Tätigkeiten.
- Bildungs- und Kompetenzerweiterungszentren.

Trotz intensiver Neubautätigkeit wächst in Wien der Mangel an leistbarem Wohnraum. Steigende Mieten und ungleiche Zugangsmöglichkeiten treffen vor allem einkommensschwache Gruppen und entfernen die gesellschaftliche Realität vom Ziel sozialer Gerechtigkeit.

Junge Wohnungslose bilden eine heterogene Gruppe, deren Bedürfnisse sich oft von älteren Wohnungslosen unterscheiden. Wiederkehrende Merkmale sind eine fehlende Alltagskompetenz, mangelnde persönliche Reife, psychische Erkrankungen, Substanzmissbrauch, Delinquenz, Arbeitslosigkeit und eine geringe Kooperationsbereitschaft mit sozialen Diensten. Gemeinsam mit älteren Wohnungslosen erleben sie Armut, Ausgrenzung und Stigmatisierung. Bedingt durch mangelnde Lebenserfahrung und höhere Vulnerabilität sind die Herausforderungen für junge Menschen oft gravierender. Ohne Ressourcen zur Bewältigung neuer Situationen steigt das Risiko für Fehlentscheidungen. Es braucht daher besonderen Schutz und intensive Unterstützung.

Wohnungslosigkeit ist häufig mit psychischen Erkrankungen verknüpft. Laut Uwe Knörle et al.¹⁹ leiden etwa 77 % der Wohnungslosen darunter. Substanzstörungen sind mit 60,9 % am häufigsten, gefolgt von Angststörungen mit

17,6 % und affektiven Störungen mit 15,2 %. Psychosen erscheinen mit 8,3 % seltener, erfordern jedoch eine intensive Betreuung. Besonders herausfordernd sind Persönlichkeitsstörungen: Betroffene zeigen oft aggressives Verhalten, die Heilungschancen sind gering.

In der Betreuung junger wohnungsloser Menschen mit psychischen Erkrankungen stellt die Abgrenzung zu Suchthilfe und Behindertenhilfe vor eine besondere Herausforderung dar. Die Zuständigkeit ist häufig unklar, und die Ausstattung in der Wiener Wohnungslosenhilfe entspricht teilweise nicht den komplexen Problemstellungen der Klientel. Suchtkranke oder paranoid-schizophren Klient*innen aus der Obdachlosigkeit kommen in die WWH und werden oft zwischen Psychiatrie und betreuender Wohngemeinschaft (WG) hin- und hergeschickt; dies geschieht, da die WWH oft keine diplomierten Gesundheits- und Krankenpfleger*innen oder Psycholog*innen zur Verfügung hat, die sich um die gesundheitlichen Bedarfslagen kümmern können.

Fallbeispiel A:

Herr A. (35) lebt seit über 13 Jahren in einer betreuten WG der WWH. Er ist morphinabhängig, hochdosiert substituiert und konsumiert teils intravenös, zusätzlich auch illegal

beschaffte Dosen. Seine Einstichstellen sind häufig entzündet, seine psychische Verfassung ist instabil. Der Betreuungsaufwand übersteigt das vorgesehene Budget. Seine Klinikaufenthalte sind kurz – Suchtdruck und der Wunsch nach Autonomie verhindern längere Behandlungen. In klaren Momenten zeigt er Dankbarkeit für seinen Wohnplatz und sagt, er wäre sonst nicht mehr am Leben. Gleichzeitig ist er schwer erreichbar, er versetzt sein Handy für Drogen. Einzig seine Biologie-Fachbücher behält er. Sein Traum ist es, Biologie zu studieren. Die Familie hat sich abgewendet, einzig ein Onkel sorgt sich.

Nach jahrelanger Betreuung und zahlreichen Entzugsversuchen erfolgt nun ein Wechsel der Einrichtung. Herr A. bedankt sich, die Einrichtung bietet ihm weiterhin Zugang zum Tagestreff.

Was hat gefehlt? Junge substituierte Wohnungslose benötigen eine engmaschige psychologische und medizinische Betreuung mit Fokus auf Sucht. Intravenös konsumierende Adressat*innen suchen selten selbstständig ärztliche Hilfe auf, wodurch sich unbehandelte Probleme verschärfen und die Folgekosten erhöhen. Eine frühzeitige, spezialisierte Betreuung kann dies verhindern.

Fallbeispiel B:

Herr B. (25) lebt seit etwa fünf Jahren in einer WG der WWH. Bereits in seiner Kindheit war er von familiärer Gewalt betroffen, es folgten Unterbringungen in einem Krisenzentrum und später in einer Wohngemeinschaft der Kinder- und Jugendhilfe. Nach Vollendung seines 18. Lebensjahres – als so genannter Care Leaver – erfolgte ein Wechsel in eine betreute Wohnform für Erwachsene. Gespräche über seine Vergangenheit meidet er. Aktuell konsumiert er regelmäßig Cannabis. Anfangs kam es zu Impulsdurchbrüchen. Die Kontaktaufnahme mit seiner Erwachsenenvertretung war von langen Wartezeiten belastet und frustrierend.

Sätze wie „Bin ich echt so anstrengend?“ oder „Ich glaube, ich bin einfach kaputt.“ zeigen, wie tief Zuschreibungen verinnerlicht wurden. Arzt- und Therapietermine nimmt Herr B. selten wahr. Dies führt mitunter zu Ausfallkosten. Gründe dafür sind psychische Belastungssituationen, Überforderung durch starre Abläufe und fixe Zeitvorgaben. Diese Hürden werden oft übersehen, sind aber entscheidend, ob jemand wie Herr B. überhaupt Zugang zu Hilfe bekommt.

Im Verlauf der Betreuung zeigt sich eine zunehmend positive Entwick-

lung: Herr B. artikuliert Wünsche klarer, der Kontakt zur Erwachsenenvertretung verbessert sich, Häufigkeit und Intensität der Impulsdurchbrüche nehmen ab. Er beteiligt sich verlässlich an der Reinigung der WG und übernimmt Aufgaben wie das Öffnen der Tür für Handwerker. Diese Entwicklung unterstreicht das Potenzial kontinuierlicher Beziehungsarbeit, strukturierter Tagesabläufe und individueller Unterstützung. Ein stabiles Umfeld ermöglicht Selbstregulation und Zielorientierung.

Dieses Fallbeispiel zeigt, dass neben bestehenden Herausforderungen dennoch klare Entwicklungsschritte sichtbar sind. Es wird deutlich, wie bedeutsam ein stabiler, vertrauensvoller Rahmen ist, um Entwicklungspotenziale zu erkennen und gezielt zu fördern. Gerade bei Diagnostik und Therapie braucht es passgenaue Angebote. Denn Menschen mit komplexen Lebensrealitäten wie Herr B. scheitern nicht an mangelnder Motivation, sondern häufig an Systemen, die für sie einfach nicht funktionieren.

Fazit

Junge Wohnungslose brauchen passende Wohnformen mit strukturgebender Betreuung, psychosozialer Begleitung sowie medizinischer und psychologischer Versorgung. Geziel-

te Investitionen können manifeste Wohnungslosigkeit verhindern und langfristige Folgekosten im Sozialsystem reduzieren.



Außergewöhnliche Situationen erfordern besondere Maßnahmen

Eine moderne Wohnungslosenhilfe muss

- vernetzt denken und arbeiten,
- nach dem Housing First Prinzip agieren,
- niederschwellig agieren können,

damit

- komplexen Lebens- und Problemlagen kompetent begegnet werden kann.
- trotz komplexen Herausforderungen und psychosozialen Krisen nicht nach „Wohnfähigkeit“ gefragt wird.
- zweite und dritte Chancen möglich sind und „out of the box“ sowie entlang der individuellen Lebenslage gedacht werden kann.

Dafür braucht es

- sowohl zeitliche als auch multiprofessionelle Ressourcen.
- die Haltung, dass Wohnen die Grundlage für weitere Interventionen ist.
- Ressourcen, um in außergewöhnlichen Fällen besondere Maßnahmen zu erarbeiten.

Herr P. lebt seit Jahrzehnten in Österreich, konnte aber aufgrund fehlender Versicherungszeiten lange keinen Daueraufenthalt erhalten. Schließlich gelang es ihm mit Unter-

stützung von Sozialarbeiter*innen des Chancenhauses, eine Anmeldebescheinigung für EU-Bürger*innen zu erhalten. Das bildete die Grundlage, um weiterführende Angebote der

Wiener Wohnungslosenhilfe (WWH) zu beantragen. Der Antrag wurde positiv beschieden, und Herr P erhielt die Leistung Mobil betreutes Wohnen (MoBeWo). In weiterer Fol-

ge unterstützten ihn Fachkräfte der Sozialen Arbeit bei der Suche nach einer Gemeindewohnung mit eigenem Mietvertrag.

Wie der Einzug in eine eigene Wohnung fast scheiterte

Herr P. ist durch seine Alkoholabhängigkeit psychisch und physisch beeinträchtigt. An manchen Tagen ist er mobil, oft jedoch benötigt er Hilfsmittel wie Rollstuhl und Rollator. Der bevorstehende Einzug nach Jahren der Obdachlosigkeit löste bei Herrn P. Stress aus, intensivierte Konsumverhalten war die Folge. An vielen Tagen war Herr P. stark alkoholisiert, was die Zusammenarbeit mit Fachkräften erschwerte. Er reagierte kaum auf Anfragen und nahm nur wenige Termine wahr. Vieles sprach gegen eine sofortige Übernahme des Mietvertrags durch Herrn P. Insbesondere seine wieder aufflammende Suchterkrankung machte ihn schwer zugänglich. Es war schwer einzuschätzen, ob Herr P. gänzlich selbstständig in der eigenen Wohnung leben können würde.

Der Peer-Mitarbeiter von MoBeWo schildert:

„Herr P. war an einem echten Tiefpunkt. Davor gab es Auf und Abs, irgendwann waren keine Hochs mehr

da. Als ich auf Hausbesuch war, war er so betrunken, dass er nicht vom Bett aufstehen konnte. Andere Leute haben bei ihm in der Wohnung geschlafen und seine Situation ausgenutzt. Ich habe mir Sorgen um ihn gemacht.“

Kurz vor der Wohnungsbesichtigung war Herr P. für die Fachkräfte gar nicht mehr erreichbar. Der geplante Einzug schien gefährdet, da kein Kontakt hergestellt werden konnte.

Vieles ist möglich – mit Kooperation und Haltung als starke Stütze

Vom Chancenhaus erfuhr das MoBeWo-Team, dass Herr P. wieder im Park schlief. Sozialarbeiter*innen und der Peer-Mitarbeiter des MoBeWo-Teams suchten Herrn P. im öffentlichen Raum auf. In enger Kooperation mit Kolleg*innen der Straßensozialarbeit konnte er gestärkt werden, ins Chancenhaus zurückzukehren und den Wohnungsbezug zu meistern.

Die Sozialarbeit arbeitete aufsuchend, um den Wohnungsbezug trotz der schwierigen Ausgangslage zu ermöglichen. Die enge Zusammenarbeit zwischen den Sozialarbeiter*innen des Chancenhauses, der Straßensozialarbeit und des MoBeWo-Teams ermöglichte ei-

nen reibungslosen Wissenstransfer. Alle Teams nutzten ihre gesammelten Erfahrungen, um Herrn P. in der Krisensituation zu unterstützen. Als besonders hilfreich erwies sich die Einbeziehung der Straßensozialarbeit, da diese während der akuten Krise vor dem Einzug aktiv auf Herrn P. zugehen konnte. Kontaktversuche wie Telefonate oder Briefe erreichten ihn nicht mehr. Nicht zu unterschätzen ist auch die Rolle des Peer-Mitarbeiters, der mit seiner kämpferischen Haltung nicht locker ließ:

*„Wir müssen als Peers und als Sozialarbeiter*innen gemeinsam dafür kämpfen, dass es den Menschen gut geht.“*

Spielräume für Flexibilität erweitern

Herr P. lebt nun seit fast zwei Jahren – mit Höhen und Tiefen – in seiner eigenen Gemeindewohnung und wird weiterhin vom MoBeWo-Team sozialarbeiterisch unterstützt. Auch in der weiteren Betreuung ist zeitliche Flexibilität essenziell, da Herr P. aufgrund seiner Suchterkrankung Termine oft nicht einhalten kann. Die Spielräume für Flexibilität sind jedoch leider häufig begrenzt. Im Fall von Herrn P. stehen den Fachkräften wöchentlich drei Stunden zur Verfügung – ein bereits erhöhter

Tarif aufgrund der Suchterkrankung. Weil flexibel reagiert werden muss, erfordert die Betreuung von Menschen mit komplexen Problemlagen allerdings häufig mehr Zeit.

Wie Unterstützung gelingt

Die folgenden Faktoren haben dazu beigetragen, dass Herr P. trotz seiner schwierigen Ausgangslage die notwendige Unterstützung erhalten konnte:

- **Aufsuchende Sozialarbeit:** Herr P. wurde gezielt im öffentlichen Raum aufgesucht. Die aufsuchende und persönliche Kontaktaufnahme statt telefonischer Kontaktversuche war entscheidend, um eine Eskalation zu verhindern.
- **Peer-Arbeit:** Die Unterstützung durch Peer-Mitarbeiter*innen war in diesem Fall besonders wertvoll. So war etwa das Wissen über die Treffpunkte von Herrn P. ausschlaggebend, um ihn in der Krisensituation aufzufinden. Zudem stärkte die Peer-Arbeit das Vertrauensverhältnis zwischen Fachkräften und Klient.
- **Vernetzte (auch trägerübergreifende) Zusammenarbeit:** Der Austausch zwischen Fachkräften der Sozialen Arbeit beim

MoBeWo, im Chancenhaus, vom Streetwork und dem Peer-Mitarbeiter ermöglichte eine engmaschige, umfassende Betreuung. Alle Professionist*innen arbeiteten gezielt zusammen, um Herrn P. in der akuten Krise zu unterstützen.

Forderungen

Wohnungslosigkeit ist meist nur eine Facette vielschichtiger Problemlagen. Damit Menschen in Krisensituationen professionell unterstützt werden können, braucht es vernetzte Unterstützungssysteme, nachgehende Angebote und Zeitressourcen für niederschwellige Betreuung. Schnittstellen zwischen Organisationen und Angebotssegmenten dürfen für Menschen in Wohnungsnot nicht zum Nachteil werden.

Besonders in der Arbeit mit suchterkrankten Personen stößt die Soziale Arbeit jedoch an strukturelle und institutionelle Grenzen. Es braucht ausreichend Spielraum, um komplexen Herausforderungen flexibel begegnen zu können.



Gewaltschutz in der Wohnungslosenhilfe

Wie eine Kooperation gelingen kann – Einblicke in ein Pilotprojekt

Eine moderne Wohnungslosenhilfe muss

- Opfer von Gewalt bestmöglich schützen und beraten,
- niederschwellige, zielgruppengerechte und mehrsprachige Angebote zum Thema Gewalt anbieten,
- auch präventiv arbeiten,

damit

- diese vor weiteren Gewalteinflüssen sicher sind und mehr Klient*innen, die akut von Gewalt betroffen sind, erreicht werden können.
- Betroffene das Zutrauen und die Handlungsoption vor Augen haben, dass sie auch dieses Thema mit den Fachkräften besprechen können.
- Gewalt verhindert werden kann.

Dafür braucht es

- niederschwellige und kontinuierliche Liaison-Angebote von Einrichtungen des Gewaltschutzes in der Wohnungslosenhilfe.
- Aufklärungsarbeit und Informationen in einfacher Sprache direkt in den Einrichtungen sowie eine aktive Auseinandersetzung mit Gewaltschutz durch die Teams.
- ein kontinuierliches Angebot durch qualifiziertes Personal aus Einrichtungen der Täter*arbeit.

Gewalt gegen Frauen* stellt ein gesamtgesellschaftliches Problem dar – unabhängig von sozioökonomischem Hintergrund, Alter, Herkunft und anderen Faktoren. Jede dritte Frau* in Österreich zwischen 18 und 74 Jahren hat körperliche und/oder sexuelle Gewalt erfahren.²⁰ Zur Prävalenz von Gewalt gegen wohnungslose Frauen* fehlen quantitative Untersuchungen.²¹

In der Wohnungslosenhilfe werden Frauen* im Vergleich zu Männern* deutlich seltener registriert, weshalb es eine hohe Dunkelziffer an verdeckter Wohnungslosigkeit gibt. Es ist davon auszugehen, dass Obdachlosigkeit für Frauen* schambe-setzter ist als für Männer*. Um nicht auf der Straße zu sein, entwickeln sie Problemlösungsstrategien: Sie gehen Abhängigkeits- und Zweckbeziehungen ein und sind dadurch einem hohen Gewaltrisiko ausgesetzt.²² Neben Frauen* sind auch andere besonders vulnerable Gruppen wie queere Personen mit hohen Gewaltrisiken und Stigmatisierungen konfrontiert.²³

Operative Lösungs-ideen

Basierend auf den Erkenntnissen der bundesweiten Frauen*vernetzung zum Thema weibliche* Wohnungslosigkeit⁵ initiierte der Wiener

Frauen*arbeitskreis unter Einbeziehung des Fonds Soziales Wien eine **Kooperation mit dem Gewaltschutzzentrum**. Das einjährige Pilotprojekt startete im September 2024 in drei niederschweligen Einrichtungen der **Wiener Wohnungslosenhilfe (WWH)**. Neben umfassenden Schulungen und Fallbesprechungen wurden von einer Gewaltschutzexpertin gemeinsam mit Mitarbeiter*innen Workshops und Einzelberatungen für Klient*innen angeboten.

Vom niederschweligen Gruppenangebot zu rascher Einzelfallhilfe

Um den Zugang zum sensiblen Thema Gewalt zu erleichtern, wurde in Zusammenarbeit mit vertrauten Mitarbeiter*innen der Einrichtungen das offene und niederschwellige Format Frauen*café gewählt. Eine Annäherung an das Thema „Wie kann ich reagieren, wenn jemand von Gewalt betroffen ist?“ ermöglichte den Klientinnen*, in einen offenen Austausch zu treten und in Gruppen- und Einzelgesprächen eigene Gewalterfahrungen anzusprechen.

Eine Klientin berichtete, schon mehrmals Opfer von Übergriffen geworden zu sein. Zur Polizei könne sie aus Angst vor aufenthaltsrechtlichen

Konsequenzen nicht gehen. Zum Schutz vor Übergriffen durch Fremde habe sie sich einer Gruppe von „Bekannten“ angeschlossen. Über etwaige Gewalt durch die Gruppe selbst wollte sie nicht sprechen, da dies ihr einziger Schutzrahmen sei. Eine andere Klientin berichtete in einer Beratung von Gewalt durch ihren Partner. Gemeinsam mit der anwesenden Gewaltschutzexpertin erhielt sie detaillierte Informationen zum Gewaltschutzzentrum. In der vertrauensvollen Atmosphäre zeigte die Klientin schlussendlich ihre massive Armverletzung und stimmte einer Behandlung im Krankenhaus zu.

Diese Beispiele veranschaulichen die Hürden für Betroffene, Hilfe in Anspruch zu nehmen und unterstreichen die Notwendigkeit, Gewaltschutzangebote direkt in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe anzubieten. Besonders wichtig ist es, in akuten Fällen raschen persönlichen oder telefonischen Zugang zu Gewaltschutzexpertinnen zu haben, um Handlungsoptionen zu klären und Betroffene bestmöglich zu beraten.

Kontinuität des Angebots

Eine vertrauensvolle Beziehung ist ein wesentlicher Baustein, damit

auch bei hochsensiblen Themen wie Gewalterfahrungen Hilfsangebote in Anspruch genommen werden. Dies macht ein kontinuierliches Liaison-Angebot notwendig. Die Erfahrung zeigt, dass es einige Anläufe braucht, um über erlittene Gewalt zu sprechen – und noch mehr, um aus Gewaltbeziehungen auszubrechen. Bei kontinuierlichen Angeboten sinkt zudem die Hemmschwelle der Teilnahme.

Schutz und Empowerment durch Wissen und Mehrsprachigkeit

Informationsmaterialien zu Schutzmöglichkeiten bei Gewalt liegen seit Langem in den Einrichtungen zur Entnahme auf. Dennoch zeigt sich, dass Betroffene erst durch gezielte Hinweise im persönlichen Gespräch und im Rahmen von Workshops wirklich erreicht werden.

Mehrsprachige Flyer zum stillen Hilferuf, dem sogenannten „Handzeichen gegen Gewalt“, wurden gestaltet und im Rahmen eines Frauen*cafés vorgestellt. Die Möglichkeit, still und von anderen unbemerkt auf Gewaltbetroffenheit aufmerksam zu machen, stieß auf großes Interesse.

Sprachkenntnisse und der Zugang zu qualifizierten Dolmetschdiens-

ten sind bei Gewaltschutzangeboten von großer Bedeutung. Besonders in sensiblen Gesprächen ist eine barrierefreie Verständigung zentral. Das Frauen*café, in dem die Gewaltschutzexpertin von einer dolmetschenden Kollegin begleitet wurde, war besonders gut besucht. Dies verdeutlicht: Erst über barrierefreie Angebote wird die gesamte Zielgruppe sichtbar.

Selbstbefähigung für Fachkräfte

Die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Gewaltschutz hat dazu geführt, dass Fachkräfte dem Thema Gewalt verstärkt Aufmerksamkeit schenken. Der direkte Kontakt zur Expertin und die Möglichkeit zu Fallbesprechungen haben die Teams spürbar darin bestärkt, gezielter und wirksamer Hilfe anzubieten und das Thema noch aktiver in den Arbeitsalltag zu integrieren.

Zudem wurden Vernetzungsaktivitäten unterstützt, etwa mit der Organisation „Neustart“ oder der Polizei. Dabei übernahm die Gewaltschutzexpertin eine zentrale Schnittstellenfunktion. Ergänzend dazu fanden teaminterne Fortbildungen statt, die Fachwissen und Handlungssicherheit der Teams stärkten.

Die Gewaltspirale durchbrechen – Täter*arbeit

Die Arbeit mit (potenziellen) Tätern* ist notwendig, um Gewalt von vornherein zu verhindern. Wird in den Einrichtungen der WWH Gewalt durch einen Partner* mit einem Hausverbot geahndet, zeigt sich in der Praxis häufig, dass damit auch der Kontakt zur betroffenen Frau* abbricht – und wertvolle Unterstützungsangebote nicht mehr greifen. Gezielte Investitionen in niederschwellige Präventionsmaßnahmen, etwa durch die Auseinandersetzung mit Männlichkeitsbildern und das Aufzeigen gewaltfreier Handlungsalternativen, wären daher ein wichtiger Beitrag zu umfassendem Opferschutz.



Verloren am Übergang

| Ein Einblick in die Zielgruppe junger Erwachsener

Eine moderne Wohnungslosenhilfe muss

- jungen Wohnungslosen durch Bezugspersonen, Wohnen, Tagesstruktur und finanzielle Absicherung ermöglichen,
- für alle jungen Wohnungslosen und von Wohnungslosigkeit bedrohten Personen Verantwortung übernehmen, unabhängig von ihrer Aufenthaltsdauer in Wien oder ihrem Aufenthaltstitel,
- rasch Kooperationsmöglichkeiten mit Stakeholdern wie der Kinder- und Jugendhilfe (KJH), dem U25 Zielgruppenzentrum, Wr. Flüchtlingshilfe finden,

damit

- sie eine Zukunftsperspektive entwickeln und der Übergang in ein eigenständiges Erwachsenenleben gelingen kann.
- sie nicht von einer gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen bleiben, sich schlussendlich selbst aufgeben und das Vertrauen in die Aufnahmegesellschaft verlieren.
- die in diesem Bereich tätigen Einrichtungen und Personen nicht länger zu hilflosen Helfer*innen gemacht werden.

Dafür braucht es

- ausreichend Wohnplätze, Personalressourcen und den nötigen Spielraum, um zur passenden Zeit das passende Angebot zu setzen.
- ausreichend Wohnplätze und Beratungsressourcen, die das Vertrauen der betroffenen Herkunfts-Communities genießen.
- den Willen von Entscheidungsträger*innen, finanzielle Ressourcen diesem Zweck zu widmen.

Was wo beginnt und endet, ist nicht nur eine philosophische Frage – sondern betrifft Angebote am Übergang vom Jugend- zum jungen Erwachsenenalter. Jugendliche brauchen Stabilität und Hoffnung auf eine positive Zukunft, um diese biographische Phase konstruktiv zu bewältigen. Gelingt der Übergang, fördert das die Resilienz, erleichtert die Bewältigung weiterer Herausforderungen und entlastet das Sozialbudget.

Für Jugendliche ohne familiäres Netz besteht der gesellschaftliche Konsens, dass der Staat unterstützend einspringen soll. In der Praxis fehlen jedoch Ressourcen und Flexibilität für eine adäquate Begleitung.

Situation von Fluchtweisen an der Schwelle zur Volljährigkeit

B. ist einer von vielen Fluchtweisen, die bei ihrer Ankunft in Österreich weder Stabilität noch kontinuierliche Bezugspersonen zur Verfügung gestellt bekommen haben – und denen trotz unzureichender Ressourcen und wiederkehrender Herausforderungen eine positive Entwicklung zu gelingen scheint. Da ein konstruktiver Übergang ins junge Erwachsenenleben eine adäquate Betreuung im Jugendalter voraussetzt, richtet sich der Blick auch auf diese Lebensphase von B.

*B. stellt mit 17 Jahren als Fluchtwaise einen Asylantrag und wird vorerst in Bundesbetreuung untergebracht. Wer für ihn obsorgeberechtigt ist, bleibt zunächst ungeklärt. Monate später kommt er in eine betreute Wohngemeinschaft (WG) für Fluchtweisen in Wien. Nun erst übernimmt die KJH die Obsorge für ihn. Die Asylzuerkennung kommt rasch. Da er bald volljährig wird, meldet sich B. bei einem Wohnprojekt für asylberechtigte junge Erwachsene. Beim Clearinggespräch wirkt er mit der Situation überfordert, mit dem Erreichen der Volljährigkeit aus seiner aktuellen Wohngemeinschaft ausziehen zu müssen und damit auch seine gewohnten Bezugsbetreuer*innen zu verlassen.*

Aufgrund von Überlastung muss er mehrere Monate auf das Zimmer im Wohnprojekt für junge Erwachsene warten. Unmittelbar nach seinem Einzug wirkt B. meist angespannt und verfügt über eine geringe Frustrationstoleranz. Innerhalb kürzester Zeit entwickelt er sich jedoch enorm: Er nutzt das Beratungsangebot des Projekts häufig, besucht eine Bildungsmaßnahme, kommt zur Ruhe. Als die Familienzusammenführungen ausgesetzt werden, wächst seine Sorge um die Mutter und die jüngeren Geschwister auf der Fluchtroute. B. nimmt einen informellen Kredit auf, um zu helfen. Hoch verschuldet, empfindet er das Nutzungsentgelt

im Wohnprojekt als zu hoch und kündigt seinen Wohnplatz. B. destabiltisiert sich. Bald bereut er die Entscheidung und meldet sich erneut für das Projekt an. Die monatelange Wartezeit auf ein freies Zimmer muss er in einem Notquartier überbrücken. Um eine weitere Destabilisierung zu verhindern, kann er während der Wartezeit die Beratungsangebote des Projekts in Anspruch nehmen.

Diese kurze biographische Episode zeigt, wie rasch sich junge Erwachsene trotz widriger Umstände mit angemessener Unterstützung entwickeln können – und wie ebenso rasch äußere Umstände und eine aus Sicht des Systems „falsche“ Entscheidung zur Destabilisierung führen können.

Wer ist zuständig? Brüche im Übergang in die Erwachsenen-hilfe

Diese Fallgeschichte zeigt problematische Übergänge zwischen KJH, den Bundesländern, psychiatrischer Versorgung und den Unterstützungsangeboten für Volljährige.

M. lebt im Alter von 14 bis 18 Jahren in einer sozialpädagogischen WG in Niederösterreich. Mit der Volljährigkeit wechselt sie in eine Einrichtung der Behindertenhilfe. Nach sechs

Wochen wird sie dort wegen eines Gewaltvorfalls entlassen. Sie kommt in ein Chancenhaus, wo es ebenfalls nach kurzer Zeit aufgrund eines Gewaltvorfalls zu einer polizeilichen Wegweisung und einer einstweiligen Verfügung für ein Jahr kommt. Sie wird von der Polizei in eine Jugendnotschlafstelle gebracht.

*M. zeigt gegenüber anderen Nächtiger*innen problematisches Verhalten: Beschimpfungen, Bedrohungen, fremd- und selbstverletzendes Verhalten; laut Hausordnung bedeutet das den Ausschluss. Psychiatrisch werden eine leichte Intelligenzminderung, deutliche Störungen des Sozialverhaltens sowie eine polymorphe psychotische Störung mit Schizophrenie-Symptomen diagnostiziert. Die frühere Einrichtung spricht von einer massiven Verschlechterung seit dem Umzug nach Wien. Mit Hilfe des psychiatrischen Liaisondienstes wird zudem eine mögliche Autismus-Spektrum-Störung erkannt.*

Das Team entscheidet, abseits des herkömmlichen Konzepts mit ihr zu arbeiten und lässt sie in eine freie Stabilisierungswohnung ziehen. M. wird intensiv mit wohlwollenden, aber klaren Regeln begleitet. Nach etwa 30 Nächten zeigt sie sich kooperativer, bleibt jedoch sprunghaft und bedrohlich. Die eingeforderte Medikamenteneinnahme hält sie bis zur 60. Nacht sporadisch ein. Mitt-

lerweile steht M. auf der Warteliste für vollbetreutes Wohnen.

Nach 140 Nächten eskaliert sie im öffentlichen Raum, wird psychiatrisch untergebracht und erhält die Diagnose „Paranoide Schizophrenie mit Impulsdurchbrüchen“. Sie bekommt Depotspritzen als Auflage zur Rückkehr in die Jugendnotschlafstelle. Es folgen häufige Wechsel zwischen Psychiatrie und Notschlafstelle. Ab der 170. Nacht verbessert sich ihr Zustand deutlich, vermutlich durch das Zusammenspiel von Systemwechseln und Medikation. Nach 290 Nächten in der Notschlafstelle zieht M. in ein vollbetreutes Wohnen, wo sie bis heute gut versorgt ist. Es hätte auch ganz anders verlaufen können.

Die Beispiele verdeutlichen, wie flexibel Hilffssysteme auf vielfältige Bedarfslagen reagieren müssen. Eine ganzheitliche Sicht auf die Person, ihre Situation und ihre Bedürfnisse erfordert mehr Ressourcen und weniger Bürokratie, um nachhaltige Selbstständigkeit zu fördern. Insbesondere beim Übergang ins Erwachsenenleben ist eine bessere Begleitung notwendig.

Eine moderne Wohnungslosenhilfe muss wohnungslosen jungen Erwachsenen Stabilität durch Wohnen und Bezugspersonen ermöglichen, damit der Übergang in ein selbstständiges Erwachsenenleben gelingen kann. Dafür braucht es eine

ganzheitliche Betrachtung der Zielgruppe und Kooperation mit anderen Stakeholdern, um auch in Bereichen wie Finanzen, Ausbildung, Tagesstruktur sowie psychischer und physischer Gesundheit eine Stabilisierung zu unterstützen.

Eine moderne Wohnungslosenhilfe muss für alle jungen Wohnungslosen mit Lebensmittelpunkt in Wien Verantwortung übernehmen – unabhängig von ihrer Aufenthaltsdauer in Wien oder ihrem Aufenthaltstitel, damit sie nicht von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen bleiben und das Vertrauen in die Gesellschaft und sich selbst verlieren. Dafür braucht es ausreichend Wohnplätze und Beratungsressourcen.

Eine moderne Wohnungslosenhilfe muss mit anderen Stakeholdern rasch eine Einigung finden, wie im Interesse der Zielgruppe kooperiert werden kann, damit betroffene Personen nicht weiter zwischen den Hilffssystemen hin- und hergereicht werden. Dafür braucht es den Willen von Entscheidungsträger*innen, Verantwortung zu übernehmen.

Pfade der Wohnungslosigkeit

Eine strukturierte Analyse der Wohnbiografien obdach- und wohnungsloser Personen in Wien

Philipp Schnell, Judith Schnelzer

Institut für Stadt- und Regionalforschung, Österreichische Akademie der Wissenschaften

Das Projekt „**Pfade der Wohnungslosigkeit**“²⁴ stellt die Perspektiven von Personen mit früherer Obdach- bzw. Wohnungslosigkeitserfahrung in Wien in den Mittelpunkt. In dem von der MA7 geförderten Projekt wird untersucht, wie Übergänge zwischen sicherer Wohnversorgung, prekären Wohnformen, Wohnungs- und Obdachlosigkeit sowie der Rückweg in langfristig gesicherten Wohnraum erlebt werden. Die individuellen Wohnbiografien werden aus qualitativen Interviews mit ehemals Betroffenen rekonstruiert, um Lebenslagen, Lebenswege, persönliche Bedürfnisse und gelebte Realitäten zu verstehen.

Ziel des Projektes ist es, durch die wissenschaftliche Untersuchung langfristiger Verläufe und Übergänge zwischen verschiedenen

Wohnformen das Verständnis für unterschiedliche Formen der Wohnungslosigkeit und individuellen Wege in gesicherte Wohnverhältnisse zu fördern. Einerseits soll eine strukturierte Sichtweise auf Erlebnisse in Zusammenhang mit Wohnraumverlust entstehen, andererseits sollen die vielfältigen Leistungen der unterschiedlichen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe entlang einzelner Phasen dieser Pfade herausgearbeitet werden. Ziel ist es, zusätzliche Erkenntnisse für Beratung, Prävention sowie die sichere und langfristige Wohnraumversorgung zu gewinnen und die sozialarbeiterische Praxis zu unterstützen.

Durch die bestehende Kooperation mit den Organisationen Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO), Fonds Soziales

Wien (FSW) und neunerhaus bei der Projektbeantragung sowie der umfassenden Unterstützung von Caritas, Volkshilfe, Heilsarmee und neunerhaus in der Herstellung von Kontakten zu ehemals obdach- und wohnungslosen Personen konnten 20 biografische Interviews geführt werden. Die Interviewteilnehmer*innen wohnten zum Zeitpunkt der Interviews in sicheren Wohnverhältnissen in Wien – allerdings mit unterschiedlicher Dauer und als Ergebnis verschiedenster, bewegter Lebensgeschichten. Darauf aufbauend konnten Informationen zu den individuellen Verläufen der Pfade der Wohnungslosigkeit gewonnen werden. Analytisch orientiert sich das Projekt an der ETHOS Light Typologie, einem einheitlichen Schema innerhalb der EU²⁵ zur Erfassung und Systematisierung unterschied-

licher Formen von Obdach- und Wohnungslosigkeit. Sie wird hier herangezogen, um die Vergleichbarkeit und Anschlussfähigkeit der Ergebnisse sicherzustellen.

Der konzeptionelle Rahmen der „Pfade der Wohnungslosigkeit“²⁶ dient dazu, Wohnbiografien und Wohnformen aus der individuellen Perspektive der Betroffenen zu erschließen. Im Vordergrund steht das persönliche Erleben von Wohnereferenzen. So können persönliche Lebenswege und Veränderungen in den Wohnbiografien über den gesamten Lebensverlauf mit individuellen Bedarfslagen und Betreuungsszenarien in Verbindung gebracht werden. Ein besonderer Fokus liegt auf den Leistungen der Wohnungslosenhilfe, etwa in Form unterschiedlicher Beratungs- und Betreuungsangebote. Damit wird sichtbar, in welchen Situationen welche Unterstützungsangebote zur Stabilisierung der Pfade der Wohnungslosigkeit beitragen und ineinandergreifen.

Aufbauend auf einer Untersuchung von Kuhn und Culhane²⁷ teilen wir die Pfade der Studienteilnehmer*innen in die Gruppen transitional, episodisch und chronisch ein – je nachdem, wie lange die Personen von Obdach- und Wohnungslosigkeit betroffen waren und wie viele unterschiedliche prekäre

Wohnformen sie durchlaufen haben. Ein Beispiel aus der Gruppe der transitionalen Pfade ist Frau Assam^x (siehe Abbildung 1): Nach der Flucht aus einem der Hauptimmigrationsländer Österreichs und der damit verbundenen Trennung aus einer Gewaltbeziehung wohnte sie vorerst mit ihren Kindern in der Wohnung der in Wien verbliebenen Familie im Überbelag. Der nächste Schritt führte sie in ein Mutter-Kind-Haus, das endlich den benötigten Wohnraum sowie sozialarbeiterische Betreuung bot, um sich auf eigene Beine zu stellen und formal die Scheidung durchzusetzen. Zusätzlich nahmen sie und ihre Kinder psychologische Betreuungsangebote in Anspruch, die zur Verarbeitung der traumatisierenden Fluchterfahrungen beitrugen. Mit Unterstützung des Arbeitnehmer*innen Förderungsfonds (WAFF) gelang eine erfolgreiche Jobsuche, Frau Assam konnte ein erstes Kapitalpolster für eine künftige eigene Wohnung ansparen. Im letzten Schritt wirkten mehrere Organisationen der Wohnungslosenhilfe zusammen, um geeigneten und dauerhaften Wohnraum für Frau Assam und ihre Kinder bereitzustellen. Auch der Einzug in die neue Wohnung wurde logistisch und finanziell unterstützt. Frau Assams Fall ist nur ein Beispiel unter vielen, das die vielfältigen Ausprägungen der Pfade der Wohnungslosigkeit aufzeigt und die essenzielle Bedeu-

tung der Kombination von Unterstützungsleistungen hervorhebt. Die gesamten Ergebnisse der Studie sind voraussichtlich ab Winter 2025 über die Projekthomepage zugänglich und dort umfassend dokumentiert.

Eine detaillierte Analyse der unterschiedlichen Pfade betroffener Personen trägt dazu bei, Services und Wohnangebote unmittelbarer auf die unterschiedlichen Bedarfe abzustimmen. Zudem können über die Pfade Muster und Parallelen zwischen unterschiedlichen Personengruppen identifiziert werden, die für die langfristige Ausrichtung der Strategien der Wohnungslosenhilfe relevant sein können.

Die individuelle Anpassung von Leistungen und Hilfsangeboten an die spezifische Situation der Betroffenen macht die Interventionen der Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe häufig zu einem entscheidenden Wendepunkt in den Lebenswegen. In diesem Sinne ist die Kombination vielfältiger Hilfsangebote, die das neue Wohnen unterstützen und ergänzen, der wichtigste Baustein, um Pfade der Obdach- und Wohnungslosigkeit in Pfade des Wohnens zu verwandeln.

Zeit		1989-2006	2006-2018	2018-2019	2020-2022	seit 2022
Wohnsituation		Wohnung der Eltern	Wohnung des Ehepartners			eigene Wohnung
Ethos Light	6		Wohnung der Mutter		Mutter-Kind Haus	
	5					
	4					
	3					
	2					
	1					
Institutionlle Unterstützung						
			Flucht nach Österreich			Unterstützung bei Wohnungssuche

Abbildung 1: Pfad transistionaler Wohnungslosigkeit Frau Assam

Glossar

Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe (bzWO)

Das Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe ist eine Gatekeeperorganisation, die den Zugang zu längerfristigen betreuten Wohnplätzen und Beratungsangeboten (z.B. Mobil betreutes Wohnen, Stationär betreutes Wohnen) der Wiener Wohnungslosenhilfe bewilligt und die Zuweisungen zu unterschiedlichen Träger*innenorganisationen koordiniert. Alle Personen, die auf längerfristige Unterstützungsangebote der Wiener Wohnungslosenhilfe angewiesen sind, müssen zu einem Beratungstermin im bzWO erscheinen, Unterlagen vorlegen und glaubhaft machen, dass sie ohne Unterstützung ihre kontinuierliche Wohnraumversorgung nicht sicherstellen können. Da das bzWO keine Behörde (wie etwa das Sozialamt) ist, gibt es für Betroffene keine Möglichkeit, gegen eine Ablehnung ihres Förderantrags vorzugehen.

Bundesbetreuung und Grundversorgung

In der ersten Phase des Asylverfahrens ist der Bund für die Unterbringung und Betreuung von Asylwerber*innen zuständig.

Nach Einbringung eines Asylantrags kommen Schutzsuchende in Erstaufnahmezentren. Dort wird geprüft, ob Österreich für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig ist. Diese Regelung betrifft auch Fluchtweisen. Nach der Zulassung zum Asylverfahren sollten Asylwerber*innen in Grundversorgungsquartieren der Bundesländer untergebracht werden. Fluchtweisen sollten in geeigneten Betreuungsstellen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge leben. In der Realität befinden sich bis zu 85 Prozent dieser Kinder in Bundesbetreuung, obwohl sie bereits zum Verfahren zugelassen sind und sich daher bereits in einem Länderquartier befinden sollten. Einige von ihnen verfügten während des Jahres 2024 auch bereits über einen Schutzstatus in Österreich.²⁸

Care Leaver*in

Der Begriff stammt aus dem Englischen und heißt wortwörtlich übersetzt „Fürsorge-Verlasser*in“ (Care Leaver). Care Leaver*innen sind Menschen, die einen Teil ihres Lebens in einer Pflegefamilie oder einer Einrichtung der Jugendhilfe verbracht haben und diese auf dem Weg in ein eigen-

ständiges Leben wieder verlassen.

Chancenhaus

Die Chancenhäuser der Wiener Wohnungslosenhilfe bieten obdachlosen Menschen eine niederschwellige Notunterbringung bzw. Betreuung ohne vorherige Bewilligung durch den Fördergeber. Der Aufenthalt ist in der Regel auf drei Monate befristet.

Empowerment

Empowerment bezeichnet einen Prozess der Selbstermächtigung, bei dem Menschen befähigt werden, ihre Lebenssituation aktiv zu gestalten, Entscheidungen zu treffen und mehr Kontrolle über ihr Leben zu gewinnen. Im Zentrum steht das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe. Der Unterstützungsansatz orientiert sich an den Stärken und Potenzialen der Klient*innen, fördert Eigenverantwortung und eröffnet Wege zu Selbstbestimmung und sozialer Teilhabe.

Erwachsenenvertretung

Die Erwachsenenvertretung ist eine gesetzlich geregelte Unterstützung für Menschen, die aufgrund eingeschränkter Entscheidungsfähigkeit wichtige Angele-

genheiten des Alltags nicht mehr eigenständig regeln können, z. B. bei Ämtern, Verträgen, finanziellen Fragen oder Wohnungsangelegenheiten. Eine bevollmächtigte Person übernimmt diese Aufgaben mit einer rechtlichen Ermächtigung – zum Schutz und im Interesse der vertretenen Person. Früher wurde dafür der Begriff Sachwalterschaft verwendet. Heute unterscheidet man vier Formen der Erwachsenenvertretung, abhängig von der individuellen Situation und dem Grad der Entscheidungsfähigkeit.

Familienzusammenführung

Das Recht auf Familienleben wird in verschiedenen menschenrechtlichen Abkommen festgehalten: im Menschenrechtsabkommen der Vereinten Nationen, in der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK), in der Europäischen Sozialcharta, in der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen und in der österreichischen Verfassung. Nach dem Sturz des Assad-Regimes Ende 2024 wurden Familienzusammenführungsverfahren von Syrer*innen unter breiter medialer Berichterstattung ausgesetzt. Zusätzlich wurde das Recht auf Familienzu-

sammenführung durch eine Notverordnung der Bundesregierung im Frühjahr 2025 eingeschränkt.

Fluchtwaisen

Fluchtwaisen haben keine Eltern und daher in der Regel auch keine Obsorgeberechtigten in Österreich. Während der Unterbringung in Bundesbetreuung haben die Jugendlichen eine Rechtsvertretung im Asylverfahren, ansonsten aber niemanden, der für sie zuständig ist (also keine obsorgeberechtigte Person). Erst nach der Zulassung zum Verfahren und der Übernahme in die Betreuung durch ein Bundesland übernimmt die Kinder- und Jugendhilfe die Obsorge für die Jugendlichen.²⁹

Gewaltformen

Gewalt kann viele Formen annehmen und richtet sich gegen Personen oder Gruppen mit der Absicht, ihnen zu schaden. Zu den häufigsten Formen zählen körperliche Gewalt (z. B. Schläge), psychische Gewalt (z. B. Drohungen, Demütigungen), sexualisierte Gewalt, digitale Gewalt (z. B. Cybermobbing), ökonomische Gewalt (z. B. finanzielle Kontrolle) sowie soziale Gewalt (z. B.

Isolation von Freund*innen und Familie). Diese Gewaltformen treten oft kombiniert auf und können sowohl im privaten als auch im institutionellen Umfeld vorkommen. Auch das Miterleben von Gewalt – etwa durch Kinder in gewaltbelasteten Haushalten – gilt als eigene Form psychischer Gewalt.

Gewaltschutzzentrum

Ein Gewaltschutzzentrum ist eine spezialisierte Einrichtung zum Schutz von Menschen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind. Es bietet rechtliche Beratung, psychosoziale Betreuung und Hilfe bei der Entwicklung eines individuellen Sicherheitskonzepts. Die Unterstützung erfolgt vertraulich und kann sowohl nach polizeilichem Einschreiten als auch unabhängig davon in Anspruch genommen werden. In jedem österreichischen Bundesland gibt es ein solches Zentrum.

Grundversorgung

Die Grundversorgung stellt die elementare materielle Versorgung während des Asylverfahrens dar. Sie wird hilfsbedürftigen Personen, die sich nicht selbst erhalten können, in Form einer Unter-

Glossar

bringung in Quartieren oder als Geldleistung gewährt. Während Asylberechtigte – wie österreichische Staatsangehörige – Mindestsicherung erhalten, bekommen subsidiär Schutzberechtigte auch nach der Status-zuerkennung in vielen Bundes-ländern weiterhin ausschließlich Grundversorgung.

Housing First

Das Konzept Housing First entstand in den 1990er Jahren in den USA. Die zentrale Idee ist, obdach- und wohnungslosen Menschen so rasch wie möglich wieder eine eigene Wohnung bereitzustellen. Die sozialarbeiterische Unterstützung erfolgt nach Bedarf durch eine Sozialorganisation. Mieter*innen von Housing-First-Wohnungen zahlen ihre Miete selbst und haben dieselben Rechte und Pflichten wie andere Mieter*innen.

Mobil betreutes Wohnen (MoBeWo):

Das Mobil betreute Wohnen bietet Menschen eine flexible, bedarfsorientierte und fachlich kompetente Betreuung unabhängig vom aktuellen Wohnort. Der Fokus liegt dabei auf dem eigenständigen Wohnen. Dieses wird ermöglicht,

begleitet und gesichert.

Niederschwelligkeit

Soziale Unterstützung kann niederschwellig, hochschwellig oder im Zwangskontext, z. B. im Rahmen einer gerichtlichen Auflage, erfolgen. Niederschwelligkeit hat die Funktion, Unterstützungsangebote für Adressat*innen leichter zugänglich zu machen („niedere Schwelle“). Dies funktioniert in vier Formen: über erweiterte Öffnungszeiten (zeitliche Dimension), gute Erreichbarkeit und offene Räume (räumliche Dimension), für die jeweilige Adressat*innengruppe inhaltlich passende Konzepte und Ziele (inhaltliche Dimension) sowie die Beziehungsgestaltung (soziale Dimension) wie Freiwilligkeit oder Anonymität.³⁰

Outreach

Outreach ist eine aufsuchende Hilfeform, bei der Fachkräfte aktiv auf Menschen in schwierigen Lebenslagen zugehen, um ihnen direkt in ihrem Lebensumfeld und ohne große Hürden Unterstützung anzubieten. Typische Merkmale von Outreach sind:

- Niederschwelligkeit (siehe oben),
- Beziehungsarbeit: In Kontakt zu

kommen und Vertrauen zu entwickeln sind die Basis für weitere Schritte.

- Lebensweltorientierung: Die Arbeit findet direkt im Lebensumfeld der Menschen statt, z. B. auf der Straße, in Parks oder in Unterkünften.

Peer-Arbeit

Der Begriff „Peer“ stammt aus dem Englischen und lässt sich mit „Gleichrangige*r oder Gleichgestellte*r“ übersetzen. Zentral für die Peer-Arbeit ist, dass Peer-Mitarbeiter*innen ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie die Menschen, mit denen sie arbeiten. Peer-Mitarbeiter*innen in der Wohnungslosenhilfe haben selbst Obdach- oder Wohnungslosigkeit erfahren und setzen dieses Erfahrungswissen in ihrer Arbeit ein. Menschen, die von Obdach- und Wohnungslosigkeit betroffen sind, stehen Peer-Mitarbeiter*innen deshalb oftmals aufgeschlossener gegenüber. Damit erleichtert Peer-Arbeit nicht nur den Kontakt und den Vertrauensaufbau zu betroffenen Personengruppen, sondern erweitert auch den Blickwinkel der Teams, indem die Perspektive der Betroffenen eingebracht wird.

Resilienz

Resilienz bezeichnet die Fähigkeit, schwierige Lebenssituationen, Belastungen oder Krisen trotz widriger Umstände zu bewältigen, ohne dauerhafte Beeinträchtigungen davonzutragen – und gestärkt daraus hervorzugehen. Resilienz ist keine angeborene Eigenschaft, sondern wird im Laufe der Sozialisation erworben und kann durch verschiedene Faktoren beeinflusst und gefördert werden.

Soziale Wohnungsvergabe Wiener Wohnen

In Wien erhalten alle jungen Erwachsenen bis 25 nur dann Mindestsicherung in voller Höhe, wenn sie sich in einer Ausbildung, einem Beschäftigungsverhältnis, einer Schulungsmaßnahme des AMS oder einem Deutschkurs befinden. In den Monaten, in denen nicht gearbeitet wird bzw. keine Ausbildung absolviert oder eine Maßnahme besucht wird, bekommen junge Erwachsene um 25% weniger Mindestsicherung.

Strukturelle Diskriminierung

Von struktureller Diskriminierung spricht man, wenn die Benachteiligung einzelner gesellschaftlicher Gruppen systematisch in gesellschaftlichen Strukturen – etwa in Gesetzen oder Institutionen – begründet liegt.

Verdeckte Wohnungslosigkeit
Verdeckte Wohnungslosigkeit beschreibt die Situation, in der wohnungslose Menschen nicht erfolgreich von Unterstützungsangeboten der Wohnungslosenhilfe erreicht und daher auch in keinen Statistiken erfasst werden. Diese „Unsichtbarkeit“ führt dazu, dass betroffene Menschen nicht frühzeitig und professionell unterstützt werden – und erschwert gleichzeitig die weitere Bedarfsplanung des Hilfesystems. Insbesondere Frauen*, geflüchtete und junge Menschen sind häufig verdeckt wohnungslos.

Wiener Wohnungslosenhilfe (WWH)

Die Wiener Wohnungslosenhilfe berät und betreut wohnungslose Menschen und stellt im Auftrag des Fonds Soziales Wien verschiedene Beratungs-, Schlaf- und Wohnmöglichkeiten zur Verfügung.

Wohnungs- und Obdachlosigkeit

Entsprechend der „Europäischen Typologie für Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekäre Wohnversorgung“ (ETHOS) gelten Menschen, die auf der Straße leben oder in Notunterkünften schlafen, als obdachlos. Als wohnungslos gelten hingegen jene,

die in temporären Unterkünften wie etwa in Wohneinrichtungen der Wohnungslosenhilfe oder in Frauenhäusern leben. Auch Personen, die zwischenzeitlich bei Freund*innen oder Bekannten unterkommen oder von Delogierung bedroht sind, werden von der Typologie als „ungesichert wohnend“ umfasst.³¹

Zugangskriterien der Wiener Wohnungslosenhilfe

Um Leistungen der Wiener Wohnungslosenhilfe in Anspruch nehmen zu können, muss der Lebensmittelpunkt in Wien liegen – meist angenommen bei einer Wohnsitzmeldung von rund einem Jahr. Eine Gleichstellung mit österreichischen Staatsangehörigen ist erforderlich. Während Asylberechtigte denselben Zugang wie Österreicher*innen haben, müssen subsidiär Schutzberechtigte ein (Arbeits-)Einkommen in Höhe der Mindestsicherung nachweisen.

Quellen

- X Name geändert
- 1 Gutlederer, K. & Zierler, A. (2019) Wiener Wohnungslosenhilfe 2022. Strategie. Ziele. Maßnahmen. Wien: FSW.
- 2 Reid, P. (2025) 'Erfahrungswissen als Paradigmenwechsel. Einsatz von Peer-Arbeit in der Wiener Wohnungslosenhilfe', Kerbe, 1/2025, S. 22.
- 3 neunerhaus (2025) Interne Auswertung. Unveröffentlicht.
- 4 Fonds Soziales Wien (2024) Rahmenkonzept Chancenhäuser. Version 2.0. Wien: FSW.
- 5 Aszódi, A., Bonic, B. & Unterlerchner, B. (2023) Gewalt an wohnungslosen und obdachlosen Frauen*. Positionspapier der bundesweiten Frauenvernetzung zum Thema weibliche* Wohnungslosigkeit. Verfügbar unter: https://bawo.at/101/wp-content/uploads/2023/07/Positionspapier_Fassung_Februar_20_02_2023.pdf (Zugriff: 09.05.2025).
- 6 Unterlerchner, B., Bonić, B. & Aszódi, A. (2013) 'Frauen*spezifische Wohnungslosigkeit und Gewalt gegen Frauen*', soziales_kapital, 27, S. 300–316.
- 7 Lamei, N., Korunovska, J. & Glaser, T. (2024) Aktualisierte Kennzahlen zu registrierter Obdach- und Wohnungslosigkeit. Wien: Statistik Austria.
- 8 Fonds Soziales Wien (2025) Wohnungslosenhilfe in Wien. Grafiken und Daten zu Kund:innen, Leistungen & Partnerorganisationen. Wien: Fonds Soziales Wien.
- 9 Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung und Lohnsteuer-/DV-Daten, online verfügbar unter <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/einkommen-und-soziale-lage/monatseinkommen>
- 10 Die Armutskonferenz (2020) Diskussionspapier, Leistbares und inklusives Wohnen für Alle! Verfügbar unter: https://www.armutskonferenz.at/media/armutskonferenz_diskussionspapier_leistbares-wohnen_2020.pdf (Zugriff: 19.05.2025).
- 11 Fonds Soziales Wien (2021) Rahmenkonzept, Mobil betreutes Wohnen. Verfügbar unter: https://www.fsw.at/downloads/ueber-den-FSW/infos-fuer-organisationen/20210630_Rahmenkonzept_Mobil-betreutes-Wohnen_Endfassung.1626181594.pdf (Zugriff: 19.05.2025).
- 12 Harner, R., Hammer, E. & Reiter, M. (2015) 'Leistbares Wohnen für armutsgefährdete Menschen – dringend gesucht', Der Mieter, 01/2015, S. 4–8.
- 13 Unter Mietstabilität wird der Anteil von Nutzer*innen von Housing First Angeboten verstanden, die mindestens ein Jahr ab dem Einzug nach wie vor in der vermittelten Wohnung wohnen. In diversen Housing First Angeboten weltweit beträgt dieser Anteil zumindest 70 % und reicht bis zu 97 %. (Pleace, N. (2016) Housing First Guide Europe. Verfügbar unter: <https://housingfirsteurope.eu/wp-content/uploads/2021/12/housing-first-guide-deutsch.pdf> [Zugriff: 25.06.2025]).
- 14 Weitere Informationen zu den Projekten siehe https://bawo.at/101/wp-content/uploads/2024/10/BAWO_housing-first-oesterreich-Rueckblick.pdf (Zugriff: 25.6.2025)
- 15 BAWO – Wohnen für alle (2024) Interne Auswertung. Unveröffentlicht.

- BAWO – Wohnen für alle (2024) Obdach- und Wohnungslosigkeit beenden: So geht's. Verfügbar unter: https://bawo.at/101/wp-content/uploads/2024/11/BAWO_Wohnungslosigkeit-beenden-So-gehts_Forderungen-2024.pdf (Zugriff: 25.06.2025).
- Presse-Service Rathauskorrespondenz (2024) Studie zur psychosozialen Gesundheit der Wiener*innen zeigt besonders Belastung von Frauen. Archivmeldung.
- Tischler-Banfield, K. & Svetina, L. (2022) Welche Bedeutung hat Familie? Klagenfurt: Universität Klagenfurt. Verfügbar unter: <https://www.aau.at/blog/welche-bedeutung-hat-familie/> (Zugriff: 30.6.2025)
- Knörle, U., Gutwinski, S., Willich, S. N. & Berghöfer, A. (2022) 'Zusammenhänge zwischen psychischen Erkrankungen und Wohnungslosigkeit', Bundesgesundheitsblatt, 65, S. 677–687.
- Enachescu, J. & Hinsch, S. (2021) Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen in Österreich. Prävalenzstudie beauftragt durch Eurostat und das Bundeskanzleramt. Wien: Statistik Austria.
- Unterlerchner, B., Bonić, B. & Aszódi, A. (2013) 'Frauen*spezifische Wohnungslosigkeit und Gewalt gegen Frauen*', soziales_kapital, 27, S. 300–316.
- Beeck, C., Grünhaus, C. & Weitzhofer, B. (2020) Die Wirkungen und Bedarfe der Wiener Wohnungslosenhilfe. Wien: WU – Kompetenzzentrum für Nonprofit-Organisationen und Social Entrepreneurship.
- Habringer, M., Wild, G., Bischeltsrieder, A. & Scharf, V. (2023) LGBTIQ+ in der (niederschweligen) Wiener Wohnungslosenhilfe. Wien: FH Campus Wien. Verfügbar unter: <https://pub.fh-campuswien.ac.at/obvfwacc/download/pdf/8741662> (Zugriff: 09.05.2025).
- Projekthomepage ‚Pfade der Wohnungslosigkeit‘ verfügbar unter <https://www.oeaw.ac.at/isr/wohnen-und-urbane-oekonomie/pfade-der-wohnungslosigkeit> (Zugriff: 30.06.2025)
- Edgar, B. (2009) European Review of Statistics on Homelessness. FEANTSA.
- basierend auf Clapham, D. (2002) 'Housing Pathways: A Post Modern Analytical Framework', Housing, Theory and Society, 19 (2), S. 57–68.
- Kuhn, R. & Culhane, D. P. (1998) 'Applying Cluster Analysis to Test a Typology of Homelessness by Pattern of Shelter Utilization', American Journal of Community Psychology, 26 (2), S. 207–232.
- Asylkoordination Österreich (2023) Grundversorgung. Verfügbar unter: <https://www.asyl.at/de/wir-informieren/kompakt/grundversorgung/> (Zugriff: 19.05.2025)
- Asylkoordination Österreich (2022) Fluchtwaisen in Österreich. Verfügbar unter: <https://www.asyl.at/de/wir-informieren/kompakt/kinderfluechtlinge/fluchtwaisen-in-oesterreich/> (Zugriff: 19.05.2025)
- Mayrhofer, H. (2012) Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit: Funktionen und Formen aus soziologischer Perspektive. Wiesbaden: Springer VS.
- FEANTSA (o. J.) ETHOS – Europäische Typologie für Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekäre Wohnversorgung. Verfügbar unter https://www.feantsa.org/download.at_6864666519241181714.pdf (Zugriff: 30.06.2025)
- Statistik Austria (2025) Wohnen 2024. Zahlen, Daten und Indikatoren der Wohnstatistik. Wien: Statistik Austria.

VERBAND **Wiener** WOHNUNGSLOSENHILFE

Schottenfeldgasse 29, 1072 Wien

office@verband-www.at



Impressum

Herausgeber: Verband Wiener Wohnungslosenhilfe

Redaktionsteam: Robert Blum, Florian Eder, Mirjam Gerstbach, Marion Hackl, Steven Hartung, David Neusteurer, Claudia Salfellner, Berenike Sehorst

*Autor*innen:* Tom Adrian, Robert Blum, Florian Eder, Stefanie Fiala, Mirjam Gerstbach, Carl Gölls, Marion Hackl, Steven Hartung, Julia Hoffmann, Marko Lang, Patricia Müllner, David Neusteurer, Paula Reid, Claudia Salfellner, Judith Schermann, Anna Lena Schlatter, Berenike Sehorst, Shirin Temper, Stephanie Unterberger, Christian Zahrhuber

Lektorat: Alice Kurz-Wagner

Fotos: John Kückkay (mit KI Unterstützung generiert)

Layout: Anna Weilguny

Anschrift des Herausgebers: Schottenfeldgasse 29, 1072 Wien

Druck: flyeralarm.at

Erscheinungsort: Wien, November 2025



**SITUATIONS
BERICHT
2025** **VERBAND
WIENER
WOHNUNGS-
LOSENHILFE**